

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10. Jahrgang.

Freitag, 26. September 1930.

Nr. 227.

Neue schwere Ausschreitungen in Prag.

Sturm auf das „Deutsche Haus“ — Blutiger Zusammenstoß in der Nähe des Deutschen Theaters — An vielen Stellen Demolierungen bei deutschen, jüdischen und tschechischen Firmen — Gendarmerie greift ein.

Prag, am 25. September 1930.

Schon in den Nachmittagsstunden konnte man aus dem regen Leben im Stadtzentrum, das von abenteuerlustigen jungen Menschen und allerdings auch vielen Neugierigen wimmelte, schließen, daß auch der heutige Abend nicht ruhig verlaufen werde. Tatsächlich fanden gegen acht Uhr abends am Wenzelsplatz einzelne Ansammlungen statt. Man konnte beobachten, daß es stets nur ein Häuflein junger Leute beiderlei Geschlechts war, die zu demonstrieren versuchten. Sie wußten auch nicht immer, gegen wen sie demonstrieren sollten, einmal schrien sie „Nieder mit den Deutschen!“, ein andermal „Nieder mit den Juden!“, dann wieder tobte sich ihre Lungentracht gegen das „Ceske Slovo“ aus, schließlich pöbeln und johlten sie zu ihrem Vergnügen. Insbesondere um halb neun erreichten die Kundgebungen gegen das tschechisch-nationalsozialistische Parteihaus einen Höhepunkt, die Menge staute sich vor dem „Ceske Slovo“ und zog dort auf und ab, wobei eine rote Fahne getragen wurde und abwechselnd das „Abdomov můj“ und andere slawische Lieder gesungen wurden. Die Polizei schaute erst ruhig zu und trieb dann mit einer gewissen Schüchternheit die Demonstranten teils gegen das Museum hinauf, teils den Wenzelsplatz hinunter über das Brückel. Ein Teil der abgebrängten Demonstranten — die Menge war inzwischen angewachsen — veranstaltete nun am Graben Kundgebungen, insbesondere gegen das „Deutsche Haus“, auf das gegen dreieinhalb Uhr ein Steinbombardement eröffnet wurde. Die Polizei und auch einzelne Gendarmerieabteilungen räumten nun den Graben. Im „Deutschen Hause“ zeigten viele zerbrochene Fensterscheiben und Hunderte von auf dem Gehsteig herumliegenden Steinen, wie die Menge dort gewütet hatte. Der Graben wurde dann vollständig abgeperrt, niemand wurde durch den Polizei- und Gendarmeriecordon durchgelassen. Selbst vom Altstädter Ring konnte man in der Richtung zum Graben nicht passieren.

Charakteristisch ist auch, daß in einzelnen Nebenstraßen Verwüstungen angerichtet wurden. So wurden in einzelnen, Tschechen gehörigen Geschäften, Fensterscheiben und Firmenschilder eingeschlagen, woraus man ersieht, daß viele Demonstranten durchaus nicht politische Ziele verfolgten, sondern einfach ihrer Zerstörungswut freien Lauf ließen.

Die Polizei ist schwer mitschuldig daran, daß die Demonstrationen gestern abends neuerlich so ernsten Charakter annahmen, denn sie spielte sich förmlich mit den Demonstranten, ließ die Ansammlungen und Kundgebungen immer wieder zu und ging nachher immer sanft vor. Dies war hauptsächlich in der Zeit zwischen acht und neun Uhr zu bemerken. Hätte sich die Polizei vom Anfang an die eigenen Weisungen gehalten und die Demonstranten energisch zerstreut, dann wären die späteren Vorfälle nicht möglich gewesen. Auch die berittene Polizei, die später auftrat, ritt sehr friedlich hinter den Demonstranten her. Erst das Auftreten der Gendarmerie zeigte sich wirksamer.

Blutiger Zusammenstoß in der Nähe des Deutschen Theaters

Nach dem gescheiterten Versuch, gegen das Deutsche Theater vorzugehen, stieß die doch abgedrängte Gruppe in den Anlagen mit anderen Gruppen zusammen, die vom Wenzelsplatz abgedrängt worden waren. Als die Polizei die bedrohliche Demonstration zerstreuen wollte, eröffnete die Menge ein Steinbombardement gegen die Polizei, die dann natürlich sich zur Wehr setzte. Es gab Verletzte sowohl unter den Demonstranten als auch unter der Polizei, wofür letzterer es dann gelang, die randalierende Menge zu zerstreuen. Wie uns mitgeteilt wird, hatten die Demonstranten dort sogar den Versuch unternommen, eine Baracke zu bauen.

In der Altstadt kam es an verschiedenen Stellen, vor allem in der Melantrichgasse, zu schweren Ausschreitungen. Eine Menge Auslagenfenster und Firmenschilder deutscher und jüdischer, aber auch tschechischer Firmen wurden zertrümmert.

Um elf Uhr abends war wohl überall eine gewisse Beruhigung eingetreten, aber immer noch bot um diese Stunde die innere Stadt ein aufregendes Bild durch die postierten und patrouillierenden Wagen und die immer wieder Gruppen bildenden Demonstrantengruppen.

Wir erhalten noch die Mitteilung, daß während des Sturmes gegen das Deutsche Haus auch Schüsse gefallen seien; an der Fassade fand man zwei Einschüsse von Revolverkugeln.

Die Demonstrationen und Gewalttaten am Mittwoch Abend.

Der Bericht, den wir gestern über die Vorfälle am Mittwoch brachten, ist noch durch die Verzeichnung folgender weiterer Tatsachen und Einzelheiten zu ergänzen:

Die Demonstrationen am Mittwoch Abend hatten wieder bei den Kinos am Wenzelsplatz, vor allem bei den Bioskop „Avion“ und „Passage“ ihren Ursprung genommen. Vor dem Bioskop „Avion“ hatten sich, obwohl dessen Direktor den Entfall der Abendvorstellung hatte ankündigen lassen, etwa 200 Demonstranten eingefunden, die nicht eher ruhten, als bis ein Funktionär des Kinounternehmens erklärte, daß der „Unsterbliche Lump“ nicht weiter aufgeführt würde. Die krawallierende Menge zog dann unter Schmährufen auf die Deutschen und auf die deutschen Filme und mit Hochrufen auf das tschechische Prag den Wenzelsplatz hinunter. Sie drangen in die Passage, die zum Kino „Passage“ führt, ein, zertrümmerten dort, während die Vorstellung noch im Gange war, Plakattafeln und nur mit schwerer Mühe wurde innerhalb des Kinos während der Vorstellung eine Panik verhindert. Auch hier erzwangen die Demonstranten die Erklärung, daß der Film „Zwei Herzen im 3/4-Takt“ abgesetzt wurde.

Die faschistischen Demonstranten waren inzwischen auf viele hundert Personen angewachsen. Mit faschistischen Abzeichen und Stöcken ausgestattet, zogen sie zum Kino „Olympic“ in die Brenntegasse, wo der Liebesfilm „Delikatessen“ lief. Die Vorstellung dort war schon zu Beginn durch einige Kraxler, die Plätze angekauft hatten, durch Pfui-Rufe auf Deutsche, Juden und auf den deutschen Tonfilm gestört und unterbrochen worden. Die Demonstranten drängen durchbrachen im wilden Kampf das eiserne Gittertor und tobten sich auch hier gegen die deutschen Filmplakate aus. Neben dem Graben zurück, wo sie vor dem Deutschen Haus demonstrieren, marschierte der Mob dann in die Langgasse vor das Kino „Kory“, wo die Tonfilmoperette „Der Walzerkönig“ gespielt wurde. Hier nahmen die Ausschreitungen besonders ernsten Charakter an, die Fensterscheiben der Straßenfront, alle Spiegel im Kinosaal wurden zertrümmert und überhaupt alles demoliert.

Die Radauszenen fanden auf dem Wenzelsplatz, vor der Lichtreklame der Prager Redaktion des „Brüner Tagesboten“ (Ceske Nejistichgasse und Wenzelsplatz), vor dem Kino „Kotva“ ihre Fortsetzung und erreichten ihren Höhepunkt vor einigen deutschen Kaffeehäusern. So vor dem Café „Rizza“, dessen Fensterscheiben zertrümmert wurden, ferner beim Kino „Maceda“, in der Nähe der Weinberger Markthalle, wo die Demonstranten gleichfalls Fensterscheiben und Reklametafeln, auch in der Umgebung des Kinos, durch Steinwürfe zertrümmerten. Gegen Mitternacht belam auch das Hotel „de Sage“ Steinwürfe ab. Ueber die Vorfälle vor dem Deutschen Theater haben wir bereits ausführlich berichtet.

Ernst persönliche Zwischenfälle wurden gestern morgens insgesamt zwei berichtet: Das „Prager Tagblatt“ meldet, daß einem englischen Journalisten am Wenzelsplatz der Hut vom Kopf gerissen und ins Gesicht geschlagen wurde und der offizielle

Als sich am Abend die Ausschreitungen in größerem Maßstab wiederholten, hat Genosse Laub neuerdings beim Polizeipräsidenten in energischer Form zwecks Wiederherstellung der Ordnung interveniert.

Nach Mitternacht veröffentlicht die Polizei eine Darstellung der Unruhen, wobei festgelegt wird, daß an einigen Stellen gegen die Demonstranten von den Gummiknüppeln Gebrauch gemacht wurde. Im ganzen wurden 60 Personen angehalten. Zwei Gendarmen und mehrere Wachleute wurden verletzt, einer mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Bericht des Preßbüros verzeichnet, daß vor dem Kino Kory ein Polizeieinspektor blutig geschlagen worden sei.

Im übrigen mehrten sich gegen Mitternacht immer weitere Berichte von Demonstrationen. So wurde gemeldet, daß etwa 500 Menschen auch vor der Deutschen Gesandtschaft mit Pfui-Rufen zu demonstrieren suchten, nur hatten sie sich in der Adresse geirrt und brachten ihre Schmährufe vor einem Haus aus, in dem sich die deutsche Gesandtschaft nicht befindet. Auch vor dem Gebäude des Orbis und der „Prager Presse“ kam es zu sehr ernsten Ausschreitungen. Hier ging die Polizei mit dem Gummiknüppel vor und verhaftete mehrere Demonstranten. Solche Verhaftungen wurden übrigens im Laufe des Abends mehrere vorgenommen.

Der angerichtete Schaden.

Ein Rundgang durch die Stadt am Donnerstag und die Lokalausweise ergaben, daß allein die bloßen Materialschäden weit größer sind, als man ursprünglich annahm.

Im Deutschen Theater sind nicht nur große Türscheiben und Gangfenster an der linken Seite des Hauses eingeschlagen, sondern es wurden auch nicht weniger als 32 Scheiben allein in der Nähe des Chorraums zertrümmert und eine Reihe von Gangfenstern im rückwärtigen Trakt. Einzelne Steine fielen in die Wohnung des Portiers, ja bis in die Betten seiner schlafenden Kinder! Das Theater — und übrigens auch alle anderen gefährdeten Objekte — waren Mittwoch nachts und gestern tagsüber ständig von Polizei bewacht.

Das Café „Cetra“ ist im allgemeinen glimpflich davongekommen, dagegen hat das Café „Rizza“ schweren Schaden genommen. Mit großen Steinen wurden sämtliche sechs große Scheiben nach der Kochova zertrümmert. Der Wächter, ein Tscheche (?), erlitt aber auch sonst schweren Schaden. Geschirt wurde zerflogen — im Innern des Kaffeehauses wurden nach der Demonstration zwanzig Steine gefunden, die Gäste waren verängstigt davongelaufen und vergaßen vielfach, ihre Beche zu zahlen und gestern war der Mittagstisch in diesem Lokal verödet, weil sich die Gäste vor neuen Demonstrationen fürchteten. Ähnlich ergeht es in dieser Hinsicht übrigens auch einer Reihe anderer Lokale, die viel von Deutschen besucht werden.

Eine Pikanterie stellt die Tatsache dar, daß auch die Scheiben des tschechischen Orbis-Hauses, in dem die „Prager Presse“ hergestellt wird, stark mitgenommen wurde. Karger aber noch erging es dem Bioskop „Maceda“, an dessen Front und in dessen Umgebung keine Scheibe ganz blieb. Dort haben tschechische Geschäftsleute die Wirkung des tschechischen Chauvinismus deutlich am eigenen Gut zu spüren bekommen!

Das Bild der Zerstörung ist am gründlichsten im Bioskop „Kory“. Am Portal und im Hausflur blieb nichts ganz, was nicht niert und nagelfest ist. Ja selbst die Lichtleitung und die Heizanlage wurden demoliert und im Innern zerflogen die Demonstranten einzelne Tische, ruinierten das Klavier und warfen mit

(Fortsetzung auf Seite 2.)

„Kde domov můj?“

Die durch mehrere Tage fortgesetzte planmäßige Bege der nationaldemokratischen und faschistischen Revolverpresse hat nun die ersehnten Früchte getragen. Prag in Aufruhr! Das heißt, „Prag“ das sind ein paar hundert junge Leute, die sonst die Fußballplätze bevölkern und die ihr politisches Verständnis und ihre Weltanschauung durch die Lektüre des Sportteiles der Střihnypry Presse vervollkommen. Ein paar hundert dieser Zeitgenossen haben am Mittwoch abends unter bewährter Führung in die Politik und in das Kulturleben dieser Stadt, aber auch des Staates mit zwingenden Argumenten eingzugreifen sich berufen gefühlt und noch etliche andere hundert Leute, die eben nichts anderes zu tun fanden und die bei einer „svanda“ nicht fehlen wollen, schlossen sich ihnen an. Einen ganzen Abend lang, von acht bis Mitternacht, schaute die so eindringlich auf den Plan gerufene Menge keine Mühe, um das gefährdete Ansehen des Staates vor dem Inland und insbesondere vor dem Ausland zu retten. Es wurde nämlich „Reinigungsarbeit“ in großer Stille verrichtet und diese ist des Schwelgers der Edelsten wert. Eine Anzahl Kinos, in denen deutsche Tonfilme gespielt werden, wurden durch die Zertrümmerung ihrer Portale und teilweise auch durch die Demolierung ihrer Inneneinrichtung überzeugt, daß solche Aufführungen „provokace“ sind und die Abfertigung dtschen Tonfilme erzwungen. Dann erließ die Polizei, daß es in Prag noch ein deutsches Theater gibt und so hin und zerflogen ein paar Tür- u Fensterscheiben. Auf den verschiedenen durch die Stadt zertrümmerten Spiegelscheiben einiger Kaffeehäuser, von denen sie glaubten, daß dort Deutsche und Juden verkehren und schließlich betätigten sie ihren Reinheitsbewußtsein, wohl weil es gar so schön klang, auch noch an den Auslagenfenstern verschiedener tschechischer Geschäftsleute. Die Pausen während ihrer Arbeit füllten die, na, jagen wir: Demonstranten, füllten also die Demonstranten mit dem Absingen des „Kde domov můj“ aus und an der Spitze des Zuges trugen sie, wie ein nationaldemokratisches Blatt rühmend hervorhebt, eine Fahne in den Staatsfarben, was beides sicher nicht wenig dazu beigetragen hat, die Polizei zu ihrer rücksichtsvollen, fast möchte man sagen: wohlwollenden Haltung zu bestimmen. Gewalttäter und Demolierer, welche die Staatshymne singen und eine Fahne in den Staatsfarben tragen, müssen wohl anders behandelt werden, als Demonstranten, welche etwa die „Kde domov můj“ oder gar deutsche Lieder singen . . .

Dahin sind wir also wieder glücklich gelangt, daß politische Parteien, sogar solche, die in der Regierung stehen, die Prager Straße mobilisieren, die früher, ach, so lebendig war, daß ein Druck auf den Knopf gewissermaßen genügte, um sie in Bewegung zu setzen. Sollen diese Zeiten wiederkehren? Zehn Jahre fast sind es her, seitdem den nationalsozialistischen Pogromen, die ein bißchen auch mit antisemitischen Pogromen hand in hand gingen, Einhalt geboten wurde und die Arrangure einsehen mochten, daß sie mit der Veranstaltung solcher „Volkskundgebungen“ niemandem mehr schaden als dem Ansehen des Staates und des tschechischen Volkes, eine Erkenntnis, welche die Drahtzieher der Mittwoch-Krawalle längst wieder eingebüßt haben. Freilich springen einige Unterschiebe zwischen damals und heute in die Augen. In den ersten Jahren nach dem Kriege war die Erinnerung an gewisse Bedrückungen, denen die Tschechen in Oesterreich unter deutschbürgerlicher Mitwirkung ausgesetzt waren, noch frisch, aber heute? Zwölf Jahre nach dem Kriege? Daß die Tschechen durch Deutsche irgendwie bedrückt werden, wird nicht einmal der verlogenste Střihnypry-Journalist behaupten können. Eine Provokation? Wenn jetzt nach

dem Prager Radau die nationalistische Presse von solchen spricht, um das schandbare Tun der „Demonstranten“ zu rechtfertigen und sie zu weiteren Taten anzuspornen, so ist das glatt aus den schmutzigen Lügenfingern gezogen. Nichts, gar nichts ist geschehen, wodurch sich die nationale Volksseele beleidigt oder gekränkt erachten könnte! Geschehen ist nur, daß der Außenminister Dr. Beneš vor einigen Tagen bei der Genfer Völkerbundtagung eine Rede gehalten hat, in der er zur Regelung der Rechtsstellung der nationalen Minderheiten ein paar nicht gerade unfreundliche und auch nicht schroff abweisende Worte gesagt hat. Das genügt seinen Gegnern zu Hause und den Nationalisten, um den Acheron, die für so etwas immer zu habende Unterwelt, in Bewegung zu setzen, um ihn Lügen zu strafen und der Welt, besonders aber der deutschen Bevölkerung, die wahren Machtverhältnisse im Staate und den Grad der Bereitwilligkeit, mit den nationalen Minderheiten hier auf einen guten Fuß zu gelangen, vor Augen zu führen. Im Jahre 1920, als der letzte nationale Pogrom stattfand, galt den Deutschen auch noch als „Hochverräter“, wenigstens in der weiche Mäule schwebende Phantasie gewisser Patrioten. Seither haben die Deutschen durch ihr Verhalten keinen Zweifel daran bestehen lassen, daß sie sich auf den Boden des Staates gestellt haben, sich als seine Bürger fühlen, obwohl die tschechischen Machthaber immer wieder ihnen vor Augen zu führen bestrebt waren, daß die Frage: „Kde domov můj?“ („Wo ist die Heimat mein?“), für sie eine offene ist. Eine loyalere, ruhigere nationale Minderheit, als sie dem tschechoslowakischen Staate durch die Einverleibung der dreieinhalb Millionen Deutsche geworden ist, kann er sich kaum wünschen. Warum hält man es noch immer für die richtige Behandlungsmethode: den Daumen aufs Auge und die Arie auf die Brust?

Diese Frage ist natürlich nicht an die „patriotischen“ Krakeeler gerichtet. Mit Blinden wird man nicht über Farben streiten. Auch mit den unterschiedlichen Ströbrünn und Dyls sich auseinanderzusetzen zu wollen, wäre verschwendete Mühe. Es ist aber ein anderer Faktor da, der ein vollgerichtetes Maß von Schuld an den beschämenden Vorfällen vom Mittwoch trägt, das ist der der agrarischen Partei, also der Partei des Ministerpräsidenten angehörende Innenminister Dr. Slavil. Das ungleiche Maß, mit dem dieser Herr beispielsweise Demonstrationen der Kommunisten und solche jener mißt, die als schützenden Talisman eine Fahne in den Staatsfarben vorantreiben und das „Kde domov můj“ singen, ist schon früher aufgefallen, am Mittwoch hat es unerträgliche Formen angenommen. Stundenlang durften, man kann sagen: unter der Bewachung der Polizei, die „Demonstranten“ in Prag herumziehen und sich am Einschlagen von Fensterscheiben göttlich tun, ohne daß sie ernstlich daran gehindert worden wären, bis der Zweck, die Abhebung der deutschen Filme, erreicht war. Die Abdrängung der Menge erfolgte regelmäßig erst zu einem Zeitpunkt, wenn die Arbeit fertig war und man empfing den Eindruck, die Polizei beschränke ihre Amtstätigkeit darauf, die „Demonstranten“

wegzudrängen, damit sie sich nicht allzu lange an dem einen Orte aufhalten, da es doch auch noch anderswo genug zu schaffen gab. Wenn schon solche „Demonstrationen“ geduldet werden, dann muß dies für alle gelten, nicht aber daß bei der Behandlung der einen die Polizei förmlich weiße Handschuhe anzieht, während sie die anderen mit Pezdeck, Säbeln und Pferdehufen traktiert und dafür sorgt, daß wegen der geringsten Verstöße gegen die polizeilichen Anordnungen Dutzende von armen Teufeln in den Kerker wandern.

Der Herr Innenminister und mit ihm seine Partei, sie sind mitschuldig an den Vorfällen und an ihren Folgen. Wahrhaft staats-erhaltend ist ein solches Verhalten nicht, denn diese Folgen werden vor allem in einer Aufspaltung der nationalen Leidenschaften auch auf der anderen Seite bestehen. Es handelt sich nicht um einige Filmstücke, es geht um Grundsätzliches: dürfen Filme in allen erdenklichen Sprachen vorgeführt werden,

nur in der deutschen Sprache nicht? Es heißt der deutschen Bevölkerung ins Gesicht spucken, wenn man so offenkundig die Mißachtung und den Haß gegen ihre Sprache bezeugt. Ob es sich um minderwertige Filme handelt, darüber kann und darf nicht ein Klängel von ein paar hundert Jünglingen Zensur und Richter sein. Ein Mann und eine Partei, welche dies begünstigen, stiften dem Staate mehr Schaden, als sie verantworten können. Das „Kde domov můj“ ist ein schönes Lied, auch nach dem schändlichen Mißbrauch, der am Mittwoch mit ihm getrieben wurde, aber die verantwortlichen Faktoren sollten sich fragen, ob solche Vorgänge wie am Mittwoch, die der politischen Brunnengiftung dienen und Millionen Staatsbürger beleidigen müssen, dazu beitragen können, auch in deren Seelen beim Absingen des Liedes eine Saite erklingen zu lassen.

Wilhelm Riegener.

Die Ausschreitungen in Prag.

(Fortsetzung von Seite 1.)

Stühlen selbst gegen die Leinwand! In diesem Kino ist die Zerstörung so weit getrieben worden, daß gestern überhaupt keine Vorstellung stattfinden konnte.

Das Verhalten der Polizei.

Wir haben schon gestern festgestellt, wie tolerant und abwartend ruhig sich die Polizei — Offiziere und Mannschaften — fast durchwegs im Laufe der mittwöchigen Demonstrationen benahm. Es ist wahrscheinlich, daß die Demonstrationen weder solchen Umfang noch solche räumliche und zeitliche Dimensionen hätte annehmen und infolgedessen es auch nicht zu solchen gewalttätigen Ausschreitungen hätte gelangen können, wenn die Prager Polizei, die mit Pezdeck, Säbel und Pferden rasch und brutal zur Hand zu sein pflegt, wenn es sich um demonstrierende Arbeiter zu handeln pflegt, von Anfang an, wenigstens am Mittwoch Abend, energischer und zielbewusster vorgegangen wäre, nachdem sie es schon Montag und Dienstag unterlassen hatte. Es wäre ihr ein leichtes gewesen, ohne jede Gewaltmaßnahmen die sichtbaren und hörbaren Rädelsführer herauszugreifen und zu verhaften. Wenn gegen die wütendsten Schreier und Demolierlustigen so vorgegangen worden wäre, hätten zweifellos die aufregenden und empörenden Stände am Mittwoch Abend verhindert oder doch wenigstens erheblich eingeschränkt werden können.

Vielleicht wird es sich die Prager Polizeidirektion noch zu Gute halten, daß ihre Taktik am Mittwoch Abend ernster, blutige Vorfälle verhindert habe. Aber wer den Dingen zusah, hatte das deutsche Empfinden, daß die abwartende, ja vielfach lässige Haltung der Polizei vor allem dem Bestreben entsprang, der nationalistischen Meute Konzeptionen zu machen und gerade nur das Ärgste zu verhüten. Beim deutschen Publikum, beispielsweise bei dem des Deutschen Theaters, löste diese Haltung der Polizei begreiflicherweise größten Unwillen aus.

Herr Baga, Prags Brunstlud.

Die verbehte Prager Strafe nimmt leider zum Teil ihren Ausgang und mündet zugleich auch im Prager Rathaus, im Zimmer des Primators Baga, über dessen in zwölf Jahren er-

wiesenen chauvinistischen Tendenzen und Taten es ja nur eine Stimme der Vernunft gibt. Und es paßt durchaus zu dem Bild dieses denkwürdigen Mitteleuropäers, daß er bereits im Innenministerium intervenierte, um ein generelles Verbot deutscher Tonfilmbeschaffungen in Prag durchzusetzen. Wir behaupten, daß Herr Baga unter sämtlichen Bürgermeister sämtlicher Großstädte der Welt einzig dasteht. Daß er durch seine Handlungsweise dem Ruf der von ihm geleiteten Stadt Prag und somit auch der Republik den denkbar schlechtesten Dienst erweist, mag er mit sich selber und die Republik mit ihm ausmachen, wir aber werden über die Tatsache nicht zur Tagesordnung übergehen, daß der Bürgermeister einer Reichshauptstadt im Herzen Europas, in der an die 40.000 Deutsche leben, in der Hauptstadt eines Staates, den dreieinhalb Millionen Deutsche bewohnen, die Stirn hat, den deutschen Tonfilm, der sich so wie in der übrigen Welt, so eben auch in der Tschechoslowakei durchgesetzt hat, den Garaus machen zu wollen. Jede Kritik prallte bisher an diesem Manne ab, der nur zwei Richtlinien kennt: sein eigenes engstirniges chauvinistisches Empfinden und das Kommando kurzfristiger Chauvins auf Prager Straßen.

Alle deutschen Programme abgelehnt.

Alle fünf Kinos, in denen Mittwoch abends noch deutsche Filme gespielt wurden und gegen die sich die Wut der Demonstranten richtete, hatten bereits gestern im Laufe des Tages — über inoffizielle Weisung der Polizeidirektion — ihre Programme geändert und nicht-deutsche Filme angelehnt. Was das schon jetzt — hier also ganz abgesehen von der künstlerischen, politischen und moralischen Seite — rein geschäftlich bedeutet, ist nicht zu ermessen. Denn daß das Publikum den Hebern und Zerstörern zuliebe nicht ohne weiteres minderwertige Filme statt der beliebten deutschen Tonfilme in Kauf nehmen wird, ist selbstverständlich.

Traurig für jeden Fortschrittsgläubigen, empörend für jeden gerecht Denkenden, beleidigend für das deutsche Volk in diesem Staate war das Bild, das die Hauptstadt Prag am letzten Mittwoch-Abend bot. Halbwüchtige Burshen schlugen mit Steinwürfen, in bedrohlichen Umständen, unter der Fahne des Freiheits und unter dem Gesang der Volkshymne eine Schlacht gegen

nicht einmal den borniertesten patriotischen Führer der Bestand des Staates dadurch bedroht schien, daß die junge Tonfilmkunst auch in ihrer bisher besten, nämlich der deutschen Repräsentation in Prag zu Worte kommen konnte. Dem Sozialisten vollends aber krampte sich das Herz zusammen, wenn er sah, wie ein paar hundert dunkle Gestalten fast ungehindert durch die Polizei ihren Feldzug zur Anebelung der Freiheit des harmlosen Wortes, zur Bedrohung und Schädigung öffentlicher Unternehmungen und allgemeinen Guts unternehmen konnten, während dieselbe Polizei mit dem Knüppel dreinzufahren pflegte, wenn Arbeiter für das Recht auf Brot, auf Arbeit, auf ein menschliches Leben im Namen der Millionen demonstrieren.

Hätte man die Ueberzeugung, daß die Menge wirklich aus eigenem Auftrat, weil ihr die deutschen Tonfilme nicht passen, könnte man diese Zwischenfälle immerhin noch mit der Hoffnung auf ihre Einmaligkeit und untergeordnete Bedeutung hinnehmen. Das Schlimmste ist aber, daß die ertlichen Ständemacher nur von jenen gedungen sind, deren Lebenselement Mißbräut und Gewalt, Haß gegen die andere, größere Nation sind. Sie können es nicht ertragen, daß das Volk mit der älteren Kultur und der zehnfachen Stärke selbstverständlich auch auf dem Gebiete der Technik und Kunst schneller und besser produziert, besinnungslos haben sie los und wollen, unter Mißbrauch demokratischer Freiheiten und un-demokratischer „Mentalitäten“ den deutschen Tonfilm verdrängen, damit sich der tschechische, der mit jenem nicht konkurrieren kann, ausbreiten könne. Dabei wissen sie sehr wohl, daß dieser Ausbreitung Grenzen durch den Geschmack und die Kaufkraft des Publikums gesetzt sind. Den schlechten tschechischen Film besucht das Publikum so wenig, wie es einen als schlecht empfundenen deutschen oder französischen oder amerikanischen besuchen würde. Der amerikanische, der französische, der wird von denen um Ströbrünn, Bira und Kramat toleriert, ja ungeschmeichelt, obwar kaum ein Promill der Prager Bevölkerung französisch oder englisch versteht, während abgesehen von den zehntausenden Deutschen, die Zahl der Prager Tschechen, die deutsch verstehen, in die Hunderttausende gehen dürfte. Aber diese Tatsache und die einfache Erwägung, daß es ja jedem freisteht, ein Kino oder einen Film zu besuchen oder nicht zu besuchen, dringt nicht bis ans Hirn verantwortungsloser nationalistischer Politiker und für 25 Kronen täglich bekommen sie Menschen genug, die ohne Gedanken und Verantwortung selbst für die Niederlegung deutscher Objekte zu haben wären, zumal sie sich dann noch einreden könnten, ihre Gemeinheit in Dienste nationaler Ideale verrichtet zu haben.

Vom Standpunkt des demokratischen Staates und des demokratischen Bürgers der Republik sind aber das Beschämendste und Empörendste nicht jene in Abgründe führenden Gedanken, gänge, Pläne und Taten der Heber und der Verbehten, sondern die Tatsache, daß man sie gewahren ließ, daß die Demokratie sich prostituierte, indem sie diesem Häuflein ihren Schutz gegen Recht und Gerechtigkeit ließ. Daß diese „Patrioten“, deren sich vor allem jeder wirkliche Patriot schämen müßte, mit Siegestrophäen in ihre Schlußwinkel zurückkehren durften, daß dem Mob jedenfalls für den Augenblick der deutsche Tonfilm gepfeift wurde! Eine der wenigen bescheidenen Errungenschaften, die wahrhaftig keiner politischen Einsicht, sondern klugem Geschäftsgeist zu danken war, muß also jetzt erst erkämpft werden! Man hat gepfeifen und geschmissen — und die Kinos müssen Order parieren.

Die Regierung, das Parlament, die Presse, das Ausland mußten mobil gemacht werden, ehe sich das Innenministerium entschloß, der Polizeidirektion Weisungen zu geben, durch die in öffent-

Ein entlaufener Hund.

Kriminalnovelle von G. D. Gallo.

Der Senatspräsident machte das Publikum aufmerksam, daß er jede Neuerung von Beifall oder Mißfallen sofort unterdrücken und den Saal unwiderruflich räumen lassen würde. Er verlas nochmals den Namen des Angeklagten: Andree Vettore, 40 Jahre alt, geboren zu Marano Laganare, Kaufmann, wohnhaft in Rom, nicht vorbestraft. Der Verteidiger bat um eine Verlängerung der Untersuchungsfrist, zwecks Einholung eines psychiatrischen Gutachtens. Andree Vettore erhob sich darauf, preßte sein mageres Faunengesicht an die Gitterstäbe des Käfigs, wo er inmitten von zwei Karabinierern saß, und erwiderte klar: „Ich schlage das aus!“ Bei der Frage, was er zu seiner Rechtfertigung vorzubringen habe, ersuchte er, man möge ihn vorerst aus dem Käfig herauslassen. Er sagte noch hinzu: „Ich kann hier nicht atmen!“ Von den zwei Schutzleuten eskortiert, ging er nun auf das Podium und begann, zu den Geschworenen gewandt, seine Darstellung.

Wie aus dem Anklageakt hervorgeht, liegen die Beweise meiner Schuld vollkommen klar zutage. Ich leugne auch nichts und bin restlos geständig. Nur habe ich bisher einige Begleitumstände verschwiegen, die ohne Zweifel von enormer Tragweite sind. Das habe ich getan, damit die freien Männer, die mich zu richten haben, ganz unbeeinträchtigt von dem Protokoll der Untersuchung, das Geschworene so zu hören bekommen, wie es sich tatsächlich zugetragen hat. Pakt also jetzt auf. Es war am 11. Juli, ungefähr um 7 Uhr abends. Es ist mir, als wäre

es heute, so genau erinnere ich mich an diese verhängnisvolle Stunde. Ich gehe also aus meinem Bureau, nachdem ich viele Parteien abgefertigt, Briefe unterschrieben und Wechsel in Empfang genommen habe. Ich bin recht müde. Die ganze Stadt ist wie in einen feinen Nebel gehüllt: Zuldunst brütet in den Gassen und läßt einen kaum atmen. Ich gehe über die Piazza della Rotonda meiner Wohnung zu, die etwas weit liegt, nämlich in der Via degli Arcioni; vieles wider mich an, besonders die Menge, die mir allabendlich und mit demselben Gesicht entgegenkommt. Ich will nicht grüßen, will nicht gegrüßt werden. Vor den elenden Dingen, die ich täglich zu sehen bekomme, sahst mich ein unsagbarer Abscheu; so vor dem Kaffeehaus an der Ecke, wo einige altersschwache, quallige Greise ihre Zeitung lesen und ihre Nächsten bereden, vor der vierzigjährigen Blondin, die am Fenster mit einer erloschenen Zigarette zwischen den Lippen sitzt und auf ihren Geliebten wartet. Kurz: ich weiß nicht, was ich fühle, aber ich weiß, daß wenn mir jetzt jemand sagte: „Gib acht, wenn du um die Ecke biegest, wird dich einer erschießen“, so würde ich mich ruhig erschließen lassen, aber umzukehren, wäre ich nicht in stande. Ueber der Stadt liegt der tote sommerliche Dunst, die Mauern säuwigen Schirrkoffo aus, die Gesichter der Leute sind wie von gelben Schatten bedeckt, alles scheint Frische und Spannkraft verloren zu haben.

Ich habe keine Lust nach Hause zu gehen. Ich werde ja zurückkehren, gewiß, zu Wagen oder zu Fuß, aber nicht jetzt, sondern später, sagen wir in zwei Stunden. Ich weiß nicht, was ich in diesem Augenblick machen soll: es zieht mich in den Garten der Borgehe, weil der Herr Bernardini dort frische Milch hat, doch leider ist es stets wieder derselbe Garten und die gleiche

Milch. Vom Menschenstrom getrieben, der in der Ecke der Rotonda unaufhörlich flutet, komme ich, ohne es zu merken, auf die Piazza Capranica. Vor einer Anschlagssäule erblicke ich hier viele Leute, Männer, Frauen, Kinder, und alle lesen dasselbe Plakat. Ich setze den Zwieler auf und lese ebenfalls: 1000 Lire demjenigen, der dem Advolaten Dreffe Milanosi seinen verlaufene Hund (Terrier) in das Hotel Trionfala zurückbringt.

So eine Dummheit! denke ich. Dann aber kommt mir eine Idee. Ich sage mir: Eigentlich habe ich nichts so Wichtiges vor, und bis zum Nachhausegehen sind noch volle zwei Stunden; suchen wir also den Hund! Die Ideen kommen eben so. Auch ich besitze einen wunderbaren Terrier, der auch den Namen Frid hört. Es wird wohl lächerlich sein, sage ich mir, aber wie wäre es, wenn ich so pffte, wie ich meinen Frid zu pfeifen gewohnt bin; könnte es da nicht der Zufall fügen, daß mir der verlaufene Hund des Advolaten Milanosi in den Weg liefe? Ich versuche es. Auf der Piazza Capranica gelingt das Experiment nicht, aber ich sehe es fort auf der Piazza di Pietra und auf dem Corso Umberto, gerade gegenüber der Bar des Feraglino. Alle Leute, die bei den Tischen sitzen, schauen mich an und ich höre, wie einer sagt: „Er wird wohl seinen Hund verloren haben!“ Wie merkwürdig! Ich pfeife doch nicht um meinen Hund zu finden, sondern jenen eines anderen. Vor dem Laurino höre ich ein leises Glöckchen, es erweist sich aber als falscher Alarm; ich gehe durch die Via della Pilotta, durchquere die Piazza Venezia und die Piazza San Marco, komme zur Argentina, lehre wieder zurück und da ich nicht mehr weiter kann, gehe ich noch die paar Schritte zur Piazza Colonna, sehe mich bei Ronzi und Singer und bestelle ein Sorbett.

Nach dem Gestorenen beginne ich wieder zu pfeifen.

Plötzlich seh ich von weitem einen Hund leuchend und schnaubend herankommen. Er springt auf mich zu, schaut mich mit großen, verwundernden Augen an, leckt mir die Hände. Aber gewiß, da gibt es doch keinen Zweifel, das ist nicht der Hund des Herrn Milanosi, sondern Frid, mein Hund! Wiefo kann er hier sein? Um 1 Uhr, als ich von zu Hause fort ging, habe ich ihn auf der Terrasse zurückgelassen. Wir werden ja sehen, denke ich, und gehe mit dem Hund zum Hotel Trionfale. Ich rufe den Portier: „Wohnt hier der Advolat Milanosi?“ — „Auf Nummer 58.“ — „Können Sie mir sagen, ob der seinen Hund sucht?“ — „Ob er ihn sucht? Wie ein Wahnsinniger, schon seit ein paar Stunden! Eben hat er überall Plakate andringen lassen.“ Um das Gespräch zu beenden, sage ich: „Weden Sie mich dem Herrn Milanosi.“ Ich warte einen Augenblick, dann führt man mich in den Lesesaal hinauf und mit mir selbstredend meinen Hund. Plötzlich öffnet sich die Tür und ein sympathischer Mann von etwa dreißig Jahren kommt mir entgegen. Er sieht den Hund, ist ganz begeistert, drückt mir die Hand, will mich küssen. „Was soll das bedeuten?“ sage ich (natürlich nur so in mich hinein, damit es der Herr Milanosi nicht höre).

„Mein Herr“, wendet sich an mich der Advolat und hält mir eine Tausendlirenote hin, „ich bin Ihnen mehr schuldig als dieses wenige Geld. Ich bin Ihnen die seelische Ruhe zweier, ja sogar dreier Menschen schuldig. Der Hund gehört nämlich nicht mir“, fügte Herr Milanosi hinzu. „Ihnen, als einem Mann, kann ich ja verschiedenes sagen.“ (Erzähle mir, denke ich und verzehle keine Miene; der Hund gehört mir, aber ich will doch sehen, wie sich die Sache wei-

Verhandlungen über Seeabrüstung abgebrochen.

Genf, 25. September. (Havas.) Von amtlichen französischen Kreisen wird bestätigt, daß die Verhandlungen des französischen Marine-Experten Massigli mit dem italienischen Experten Noffo gestern abgebrochen wurden. Diese Verhandlungen wurden im August in Paris eröffnet und sodann noch in diesem Monate in Genf fortgesetzt. Italienischerseits wurden gleich anfangs Vorschläge unterbreitet, die im Wesen die Anerkennung der italienischen Forderung der Flottenparität mit Frankreich bedeuteten. Da Massigli diese These nicht annehmen konnte, suchte er, eine ganz neue Einigungsformel auf praktischer Grundlage zu finden und unterbreitete vor einigen Tagen Noffo Vorschläge, die noch hätten verbessert werden können und die die Lösung des Programms der Kriegsmarinebauten bis zum Jahre 1936 betrafen. Der italienische Vertreter nahm diese Vorschläge nicht an, und Italien zog die Beendigung der Expertenberatungen vor. Die Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen sind jedoch damit nicht beendet. Frankreich ist bereit, sie fortzusetzen.

Deutsche, gegen deutsche Unternehmungen und Anstalten, gegen deutsche Kunst, weil bis dahin licher Kundmachung Demokratie und Ehre sich auf ihre Pflicht besinnen, der Gefährdung der Allgemeinheit durch die unzerlegten Kinder der Straße ein Halt zu gebieten. Man hätte sich vor Schande und Schaden bewahren können, wenn man im Innenministerium und in der Polizeidirektion sich früher besonnen hätte. Ohne einen einzigen Kolbenschlag wäre es möglich gewesen, die Angreifer abzuwandern. So hat man sich ihnen gebeugt und zeigt nur jetzt endlich Entschlossenheit, sich nicht weiter beugen zu lassen.

Scharfe Kundmachung der Polizei.

Etwas spät hat die Polizei über Weisung des Innenministers folgende Kundgebung erlassen:
Die Ereignisse des gestrigen Tages haben einen solchen Charakter angenommen, daß in der Hauptstadt des Staates nicht nur die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdet wurde, sondern daß es auch zu Ereignissen kam, die sich als grobe Verletzung des Strafgesetzes darstellen und durch die ein großer Sachschaden angerichtet wurde. Dieser Umstand erweckt die Befürchtung, daß unverantwortliche Elemente diese Ereignisse ausnützen könnten. Die Polizeidirektion macht die Bevölkerung aufmerksam, daß sie sich im eigenen Interesse jeder Zusammenrottung und jedes demonstrativen Verhaltens enthält und verbietet auf das Nachdrücklichste jedes solche Beginnen.
Gegen jeden Versuch der Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung wird aufs Entschiedenste mit allen Mitteln eingeschritten werden. Die Sicherheitswache wurde aufgetragen, Versammlungen demonstrativen Charakters ohne jede Rücksicht zu zerstreuen und mit aller Strenge vorzugehen. Es ist daher im Interesse des Einzelnen, sich allen Ausschreitungen zu enthalten und ihnen auszuweichen. Die Polizeidirektion erwartet, daß sie die Öffentlichkeit in der Vermähnung unterstützen wird, daß im Interesse des guten Rufes der Hauptstadt die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht gefährdet werde.

Polizeidirektion in Prag, 25. September 1930.
Polizeipräsident Dr. Dolejš.

Wie der gestrige Abend bewies, hat diese Warnung nicht das geringste fruchtete.

Eingreifen der beiden deutschen Minister.

Abg. Gen. Taub beim Innenminister.

Die letzten Prager Ereignisse haben die beiden deutschen Minister veranlaßt, sofort einzugreifen, sich mit allen in Betracht kommenden Stellen in Verbindung zu setzen und Vorkehrungen zu verlangen, die eine volle Beruhigung der Öffentlichkeit herbeizuführen geeignet sind.

Im Auftrage des Parteivorstandes und des Klubs hat der sozialdemokratische Abgeordnete Taub beim Minister des Innern vorgeschrien und dortselbst in nachdrücklichster Weise wegen der letzten Ereignisse Vorstellungen erhoben. Genosse Taub erklärte, daß sofort alles Notwendige unternommen werden müsse, um eine Wiederholung der außerordentlich betrüblichen Ereignisse zu verhindern.

Der Minister versicherte, daß alle Vorkehrungen bereits getroffen sind, um wieder volle Ruhe einzutreten zu lassen und um zu verhindern, daß sich die gestrigen Vorfälle wiederholen. In diesem Sinne wurden auch die notwendigen Verlautbarungen an die Öffentlichkeit erlassen, deren Platzierung mittlerweise erfolgt ist.

Echo in der tschechischen Presse.

Die tschechische Rechtspresse benützt die Prager Krawalle naturgemäß dazu, um die Bevölkerung noch mehr zu verheizen. Keine Lüge ist groß genug, damit dieser Zweck erreicht werde. So schreibt „Poledni list“, das Organ Stribnys, unter einem großen vierseitigen Titel auf der ersten Seite: „Im tschechischen Prag ist das Blut tschechischer Demonstranten geflossen“, obwar keinem einzigen Demonstranten irgend etwas geschehen ist. Auch die „Narodni Politika“, die seit Jahrzehnten das laubere Geschäft der Aufpeitschung der wüsten nationalen Leidenschaften betreibt, hebt im Titel hervor, daß Prag bereits den dritten Tag gegen die Germanisierung protestiere und ist stolz darauf, daß eine Fahne in den Staatsfarben von den Demonstranten vorangetragen wurde. Dann schreibt das Blatt:

„Die Demonstrationen gegen die deutschen Filme sind zu einer wahren nationalen Manifestation geworden, welche von der ganzen tschechischen Öffentlichkeit mit Dank (!) aufgenommen wurde. Es waren ehrliche Stimmen zu hören „Gott sei Dank hat Prag endlich gesprochen...“ Unter der demonstrierenden Bevölkerung waren Männer und Frauen und auch ältere Leute schlossen sich mit Freude den Manifestanten an, die von tschechischen und slowakischen Studenten geführt wurden. Prag erdröhnte unter den Schritten einer unübersehbaren Menge, aus denen der Gesang nationaler Lieder und unserer Staatsymne (!) erklang. Der Anzug wurde von den Fußgängern herzlich begrüßt und aus den geöffneten Fenstern und überfüllten Balkons rief man in wunderbarer Begeisterung „Nabar“, was massenhaft wiederholt wurde. Kurz und gut, Prag hatte seinen reinen und echten tschechischen Charakter — es war unser Prag.“

Nach der Meinung der „Narodni Politika“ ist also die fenstereinschlagende Menge, welche die aus dem Theater kommenden Deutschen bedrohte und Kaffeehäuser demolierte — „unser Prag“.

Es ist selbstverständlich, daß das Blatt des Herrn Dr. Kramar mit der tschechischen Presse weitest. Unter dem Titel: „Gewaltige antisemitische Demonstrationen in Prag“ schreibt das nationaldemokratische Mittagsblatt:

„Zu lange wurde die Geduld der tschechisch fühlenden Prager Bevölkerung auf die Probe gestellt, welche zusehen mußte, wie sich das provokative Deutschsprechen in den Vordergrund drängt und wie viele Prager Kinos zu gewissen Entlawen der Germani-

nisch zur Antwort. „Wann werden wir denn heute essen?“ — „Jetzt“. Ich gehe in das Schlafzimmer, wähle in meinem Kasten und komme wieder ins Speisezimmer zum Abendessen. Wir sitzen einander gegenüber wie täglich, es fehlt aber der Sessel, auf dem uns Fried immer Gesellschaft leistet. Ich kann nicht essen. Ich schaue meine Frau an und sage ihr: „Wo ist Fried?“ — „Fried“, erwiderte meine Frau rasch, damit ich die Lüge nicht merke, „Fried war heute in der Stadt mit mir. Ich war ausgegangen, um etwas Strepp zu kaufen und als ich in die Via della Verroeda kam, verlor ich ihn aus den Augen. Er wird schon zurückkommen.“

Darauf zog ich aus der Tasche meinen Revolver und feuerte sechs Schüsse gegen sie ab, doch schon beim zweiten war sie tot.“

„Und die tausend Lire?“ fragte einer der Geschworenen.

„Viele Leute liefen zusammen. Die Frauen ganz fassungslos, rangen die Hände und jammerten nur immer: „So jung, so schön!“

Es dauerte nicht lange bis man mich holen kam, denn das Polizeikommissariat ist dort in der Nähe. Zwei Polizisten erschienen, geführt von einem dritten, einem mageren braunen. Während sie mich fesselten, sagte ich: „Warten Sie!“ Ich entnahm meiner Tasche die tausend Lire und überreichte sie dem Führer, indem ich ihn aufmerksam machte, dies Geld sei für das Begräbnis meiner Frau bestimmt.“

Die Geschworenen sprachen ihn frei.
Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen.

sierung (!) wurden. Es ist kein Wunder, daß die Prager Demonstrationen einen elementaren Charakter annahmen, wenn man auch nicht das Verschlagen der Fenster Scheiben gut heißen kann.“

Der „Narod“, dem wir dieses Zitat entnehmen, greift dabei auf das in früheren Jahren so beliebte Wort „provokace“ zurück. Es seien angeblich in jenen Lokalitäten die Fenster eingeschlagen worden, in denen provoziert worden sei und das sei eine Warnung vor neuen Provokationen des tschechischen Prag. Wie eigentlich provoziert wurde, worin die Provokationen bestanden, schreibt das Blatt nicht, wahrscheinlich ist es schon eine Provokation, wenn die Deutschen Prags ins Kaffeehaus oder ins Theater gehen oder — wenn sie es überhaupt wagen, die Prager Luft zu atmen.

Auch das Blatt des Herrn Ministers des Auswärtigen, Dr. Benes, das „Ceske Slovo“ (!) spricht von „planmäßigen Provokationen der Deutschen“. Es entblödet sich nicht, die Lüge zu erzählen, daß im Via Avion die deutschen Zuschauer demonstrativ deutsch gesungen hätten, was das tschechische Publikum „provokiert“ hätte. Natürlich ist an der Geschichte gar nichts wahr, noch weniger wahr ist, daß die deutschen Gesangsprovokationen planmäßig organisiert worden sind.“ Das Blatt meldet auch, daß der Primator Dr. Baza, der Parteifreund des Herrn Benes, beim Ministerium des Innern eingeschritten sei, um ein Verbot der deutschen Tonfilme zu erzielen. Von diesem alten Deutschenreffer kann man auch nichts anderes erwarten.

Das Abendblatt des kommunistischen „Rude Pravo“ spricht zwar mit Recht von großen faschistischen Tumulten in Prag und hebt die Gefährlichkeit der Demonstrationen hervor, es macht sich aber dadurch lächerlich, daß es in diesen Demonstrationen — die Vorbereitungen zu Kriege gegen Sowjetrußland sieht!!

Ein einziges tschechisches Blatt nimmt zu den Demonstrationen eine entschieden ablehnende Haltung ein. Das ist das Abendblatt des „Pávo Lidu“, das Zentralorgan der tschechischen Sozialdemokratie. Das Blatt schreibt:

„Dieselben Leute, welche den Mund voll haben für die Freiheit der Slowenen, welche vom faschistischen Italien bedrückt werden, haben gestern auf den Gassen gerufen „Weg mit den Juden, Pfui den Deutschen“ und wollten die Prager Kinos zerstören... Wir haben nicht die Gelegenheit gehabt, den Film „Der unsterbliche Lump“ zu sehen, dessenwegen die Demonstrationen begannen. Und obwar wir keinen Grund haben daran zu zweifeln, daß dieser Film ein Klischee ist, geradoß wie eine Reihe anderer, glauben wir doch, daß unsere Filmzensur, obwar sie schlecht und unfähig ist, keinen Film durchlassen würde, welcher die tschechische Nation beleidigt. Wir haben schon einigemal geschrieben, wie wir uns die Frage der Lösung der fremden Filme bei uns vorstellen. Entschieden darf aber eine Entscheidung darüber nicht fallen, nur deswegen, weil ein paar hundert junge Leute bei einer ungläublichen Unfähigkeit der Polizei gestern die Fenster der Prager Kinos und deutscher Einrichtungen einschlagen konnten. Wir werden deswegen im Auslande nur Schande haben.“

Ueber die deutschen Filme schreibt dann das Blatt:

„Amerika konnte in der letzten Zeit keinen Film erzeugen, der mit deutschen Filmen wie „Der blaue Engel“, „Die letzte Kompanie“ oder Babits neuen Filme „Die vier von der Infanterie“ sind. An diesem wundervollen Antikriegsfilm, der gestern den Journalisten vorgeführt wurde, kann man sehen, daß die Deutschen humaner und künstlerischer sind als Amerika, welches schlechte Klischee mit militaristischen Tendenzen erzeugt.“

Somit ist der größte Teil der tschechischen Presse auf der Seite der Demonstranten, was für das kulturelle Niveau dieser Presse bezeichnend ist. Sie hat gezeigt, daß sie um kein Haar besser ist als die Hefpresse aller anderen Nationen.

Der fascistische Terror und die Polizei.

Ein Leser sendet uns folgende Betrachtung:

Wenn Proletarier Aufrufe verteilen — etwa das kommunistische Manifest aus dem Jahre 1848 —, wenn Arbeitslose öffentlich demonstrieren und es wagen, sozialen Forderungen Ausdruck zu verleihen, wenn irgendwelche Proletarier — und seien es auch Abgeordnete — so kühn sind, Volksversammlungen einzuberufen oder gar ad hoc zum versammelten Volk zu sprechen, dann ist immer die Polizei in oft überflüssig starker Bereitschaft da und geht mit einer Rücksichtslosigkeit vor, die schon manchmal — wir erinnern an Radotin — zu Blutvergießen geführt hat, ja dann findet es die offizielle Güterin der Ruhe und Ordnung für gut, Abgeordnete einzusperrn, ohne ihre Immunität zu achten oder gar zu mißhandeln, wie in letzter Zeit wiederholt öffentlich behauptet wurde, ohne daß deshalb eine Preklage der beschuldigten Polizei überreicht wurde. Diese Schlagkraft, diese oft wunderbare Schnelligkeit und unverantwortliche Rücksichtslosigkeit, die offiziell immer wieder mit Schutz vor Widerstand gegen die Staatsgewalt, Störung des öffentlichen Friedens, Verletzung der demokratisch-republikanischen Staatsform begründet wird, hat in Prag bei den fascistischen Skandalunruhen vollkommen versagt, es kam nicht einmal zum energischen Einschreiten der bereits anwesenden Polizisten; die Polizei hat ganz offenkundig tatenlos zugehört, die Polizei hat wieder einmal nichts davon gewußt und wissen wollen, daß die Demonstrationen vor dem „Avion“ bereits einen Tag vorher angefangen waren, daß zu diesem Zwecke im Widerspruch mit den Strafbestimmungen des Prekgesetzes Flugblätter verteilt wurden, auf denen nicht einmal der Drucker angegeben war. Dieses skandalöse Verhalten wird erst richtig gewürdigt werden können, wenn man die Reihe der Delikte aufzählt, die von den „Demonstranten“ begangen wurden.

Gehen wir einmal das Strafgesetzbuch durch:

Öffentliche Gewalttätigkeit geschieht durch gewaltsame Handanlegung oder gefährliche Drohung gegen obrigkeitliche Personen in Amtssachen (§ 81; schwerer Kerker von 1—3 Jahren).

Wohlfahrige Sachbeschädigung ist ohne Rücksicht auf den Wert der beschädigten Sache ein Verbrechen, wenn fremdes Gut dabei in größerem Ausmaß gefährdet wird (§ 85b) und ist mit Kerker von fünf bis zu zehn Jahren zu bestrafen, wenn sie unter besonders gefährlichen Umständen begangen wird.

Erpressung begeht, wer jemand, um ihn zu einer Leistung oder Unterlassung zu zwingen, mit Verletzung an Körper oder Freiheit bedroht (§ 98; schwerer Kerker bis fünf Jahre).

Gefährliche Drohung ist nach § 99 ein Verbrechen, wenn eine Drohung angewendet wird, um einzelne Personen oder Gemeinden in Schreck und Furcht zu versetzen (schwerer Kerker bis zu fünf Jahren).

Alle diese Verbrechen wurden unter den Augen der Polizei begangen, dadurch, daß viele Lokale demoliert und Polizisten verprügelt wurden, daß von der Menge der Abbruch der Vorstellungen erzwungen wurde, daß die Menge in ungläublicher Weise gegen die Deutschen und Juden — was die mit der Sache zu tun haben, kann nicht erklärt werden — Drohungen ausrief. Es wurde aber auch von der Polizei der Grundsatz des § 107 Verf.-Urf. „Freiheit der Person“ nicht gewährleistet, wie das Gesetz verlangt; die Polizei hat plötzlich auf einmal vergessen, daß sie nach der Verwaltungsreform vom 14. Juli 1927 verpflichtet ist... für die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu sorgen und in dieser Richtung Gefährdung jeder Art abzuwenden und eingetretene Störungen zu beseitigen... und die dazu notwendigen Verfügungen zu erlassen!“

Sinziguzufügen ist noch, daß jeder, der eine erlaubte Versammlung oder öffentliche Veranstaltung stört, ein Vergehen nach dem Terror-Gesetz Nr. 309 ex 1921 begeht (Strafe 6 Monate bis ein Jahr) und daß der „allgemeine Frieden“ (§ 14 des Schutz-Ges.) mehrfach gestört wurde; erstens durch Hege gegen die demokratisch-republikanische Staatsform, die keine Bürger zweiter Ordnung kennt, dann durch Hege gegen nationale und Rassenminderheiten, dann durch Aufforderung zum Haß gegen einzelne Bevölkerungsgruppen und dadurch, daß öffentlich eine nationale Minderheit geschmäht wurde. Warum hat man diesmal nicht das gleiche Maß angewandt, wie gegen Proletarier? Sind die nationalen Mauthelden sakrosankt? Ja, leben wir überhaupt noch in einem Rechtsstaat „demokratisch-republikanischer“ Struktur, wenn ganze Bevölkerungsgruppen vogelfrei werden und keinen Schutz bei den Sicherheitsbehörden finden?

Und noch eines: im „Poledni list“ stand gestern zu lesen, daß die Polizisten sich zu den Demonstranten geäußert hätten: „Wenn wir die Uniform wegwerfen könnten, gingen wir sofort mit Euch!“ Das bedeutet Gutheißens strafbarer Handlungen: wird die Behörde wieder so empfindlich sein, wie im Fall Maher und Scharf?

W. L.

13. Monatsgehalt angenommen.

Nachspiel der Prager Unruhen im Parlament. — Das Budget vorgelegt.

Prag, 25. September. Im Abgeordnetenhaus, das heute die zahlreichen grünen Feste des Staatsvoranschlags für 1931 auf seinen Rücken vorwand, wickelte sich seit 10 Uhr vormittags die weitere Debatte über den 13. Monatsgehalt ab. Weit mehr als ein Dutzend Redner erschien noch auf der Rednertribüne, so daß sich die Sitzung bis in die späten Abendstunden hinauszog.

In den Couloirs boten neben dem Budget hauptsächlich die gestrigen Demonstrationen reichlich Stoff zu Debatten. Auch im Sitzungssaal wurden die Demonstrationen von verschiedenen Rednern je nach ihrer Parteilichkeit ziemlich ausgeschrotet.

Raibl (D.Nat.) geriet dabei in Wortgefechte mit Herrn Gajda und Bergler, die am Nachmittag von der Sibirienpresse dann elend verdreht aufgemacht wurden. Auch Kommunisten mischten sich wiederholt drein, so daß es sehr lebhaft zuging. Später hielt ein Kommunist eine für eine Extra-Ausgabe des „Rude Pravo“ bestimmte Rede. Zu neuen Zusammenstößen kam es, als der **Signif Bergler**, der den Ausschreitungen sicher nicht sehr fern steht, mit größtem Geschrei gegen Raibls Rede loszog und einen wahren Hohnschrei gegen die Deutschen losließ.

Peters (Arbeitsgemeinschaft) verlangt in scharfer Weise Vorkahrungen gegen eine Wiederholung der Krawalle und verurteilt die Haltung der tschechischen Presse.

Ins Weitere schlug die Stimmung beim folgenden Auftreten des Faschisten **Gajda** um. Kommunisten und Deutschnationalen machten einen ziemlich rabiaten und frozseligen ihm mit allerhand liebenswürdigen Zusätzen. Nach Gajda waren die Krawallmacher von gestern lediglich durch die Deutschen „provokiert“, auf die er eine ganze Flut von Beleidigungen losließ. Sie seien Kolonisten, die zu gehorchen hätten, und wenn sie sich weiter so aufreihen benehmen würden, dann werde sie das tschechische Volk selbst in die Schranken weisen. Die Herren seien hier die Tschechen und Slowaken, die Deutschen aber gewöhnliche Kolonisten, die zwischen ihnen leben. Leider war Gajda auf der Rednertribüne alles über als der Mann, dem man solche verletzende Drohungen ernst genommen hätte. Besonders possierlich war auch ein Zwischenfall, als ihn Horreich an seine deutschen Verwandten namens Geidl erinnerte und auch ihn selbst zu den Deutschen zählt.

Gajda: Das ist möglich, aber heute bin ich ein Tscheche!

Horreich: Ein feiner Vertreter des tschechischen Volkes!

Erst Gottwald (Komm.) ertast scharfsinnig des Pudels Kern: daß die ganzen Demonstrationen keinen andern Zweck haben, als die politischen Vorbereitungen der Bourgeoisie und der Sozialdemokraten zum winterlichen Angriff auf das arbeitende Volk zu verschleiern!

Dem letzten kommunistischen Redner **Babel** verdarb eine halbblinde Verschönerung das Konzept; erst als man ihm eine Kerze brachte, konnte er sein Manuskript wieder mühsam weiter zur Verlesung bringen.

Budget-Explosive.

Nach 7 Uhr abends ergriff dann Dr. **Englis** bei vollbesetzter Ministerbank und vollem Haus das Wort zu seinem Budgetexposé, in dem er sich über die Wirtschaftslage ziemlich frei von Pessimismus äußerte. Wichtig ist seine Feststellung, daß das Budget, obwohl einzelne Reserven, die bisher in der niedrigen Schätzung der Einnahmen bestanden, diesmal herangezogen wurden, das aber auch bei einem weiteren Anhalten der Krise im Gleichgewicht bleiben werde. Er verlegte seine Ausführungen in drei Teile:

Die heutige Wirtschaftslage.

In einer Einleitung beschäftigt sich **Englis** zunächst mit der Wertung der heutigen Wirtschaftslage als Grundlage des ganzen Voranschlags und analysiert den Stand unserer Wirtschaftslage. Nach einer dreißährigen Konjunkturalwelle trat bei uns im dritten Quartal des Vorjahres ein Umschwung und Uebergang zur Depression ein. Der Umfang der Industrieproduktion ist gesunken, ebenso der Umsatz unseres Außenhandels, während die Zahl der Arbeitslosen gestiegen ist. Die Gegenden mit dichter Industrie, namentlich Nordböhmen, sind davon am meisten betroffen.

Beim Staat wird die Krise am meisten bei der Eisenbahn empfunden, ferner im Ertrag der direkten Steuern und der Umsatzsteuer.

Unsere Depression ist hauptsächlich eine Folge der Weltdepression, die Auswirkungen der Weltdepression sind jedoch bei uns viel gemildert als im Ausland und die Tendenz weist bei dem herabgedrückten Niveau keine größeren Anzeichen für ein weiteres wesentliches Sinken auf. **Englis** verbreitet sich über den Einfluß der Geldwährung auf das Preisniveau und kommt zu dem Schluß, daß die Senkung des Preisniveaus nicht bis zum Verbraucher durchgedrungen ist. Er verweist dann auf die in Genf

angebauten Wirtschaftsverhandlungen; ob die Entwicklung allerdings direkt auf die große Konzeption Brlands hinführen oder ob sie hierzu über Gruppenvereinbarungen zum Zwecke der Erweiterung des Zollgebietes durch Zollunion oder durch ein Präferenzsystem führen wird, könne man nicht wissen.

Zu den allgemeinen Ursachen von Weltcharakter gesellen sich bei uns spezielle Ursachen, welche einzelne Zweige betreffen, so die Landwirtschaft, die Zuckerproduktion und die Textilproduktion. Daß die Auswirkungen der Weltdepression bei uns viel gemildert sind, schließt **Englis** daraus,

daß unsere Arbeitslosigkeit unvergleichlich geringer sei, als in vielen anderen Staaten.

Der Stand der Beschäftigten betrug nach den Ausweisen der Zentralsozialversicherungsanstalt heuer im Mai 2.675.000 gegenüber 2.611.000 im Mai des Vorjahres. Die 60.000 Arbeitslosen bilden dieser Ziffer gegenüber nur drei Prozent. Auch daraus, daß der Bierausstoß, der Zuckerverbrauch und die Einnahmen der Tabakregie im ersten Halbjahr 1930 gegenüber dem Vorjahr noch gestiegen sind, schließt **Englis**, daß der Konsum nicht oder nur wenig verringert wurde. Es liege daher

kein Grund für einen solchen Pessimismus vor, dem man vielfach an maßgebender Stelle begegne. Dafür, daß wir tatsächlich schon auf dem tiefsten Punkt der Depression angelangt sind, haben wir allerdings keine Gewähr. Vorläufig ist bei Aufstellung des Voranschlags sowohl für die Abschätzung der Einnahmen, als auch für die Ausgaben und Ausgaben das äußerste Maß von Vorsicht geboten. Es wird gut sein, wenn wir auch noch für das kommende Jahr mit dem heuti-

gen Stande rechnen werden, ohne uns einem Optimismus oder Pessimismus hinzugeben.

2. Allgemeines Bild des Voranschlags.

Der Minister bespricht ausführlich das, was im Laufe des letzten Quinquenniums seit 1926 am Stabilisierungspolitk bereits geleistet wurde. Im Voranschlag für 1931 werden die Verwaltungsausgaben mit Verlesung der bisher eingehaltenen Ausgabenstabilität formell um 471 Millionen, tatsächlich aber um 545 Millionen erhöht, das ist eine Erhöhung um 5,8 Prozent.

Es ist dies keine aus der Normalentwicklung hervorgehende Erhöhung, die auf höchstens 1 bis 2 Prozent abzuschätzen wäre, sondern eine außerordentliche Erhöhung, die sich aus der kumulativen Erfüllung neuer und großer Aufgaben ergibt. Sie setzt sich zusammen, einerseits aus verringerten Einnahmen (Einfuhrzölle), andererseits aus erhöhten Ausgaben. Hierher gehören die Zahlungen aus den Friedensverträgen mit jährlich 114 Millionen, die Regelung der Altpensionistenfrage mit einem Betrage von 133,4 Millionen (ohne Pensionisten der Staatsbetriebe), ferner der Weihnachtsbeitrag mit 111,5 Millionen (ebenfalls ohne Unternehmungen und Lehrer) und die Reststimmisierung mit 77 Millionen, die Reform des Genter Systems und die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung mit 51 Millionen, das neue Bauförderungsgesetz mit 15 Millionen, die Regelung der Invalidenbezüge mit 13,5 Millionen, Erhöhung der Post für staatliche Bauten um 50 Millionen. Hierzu kommen noch kleinere Erhöhungen mit rund 100 Millionen. Daß der Voranschlag nicht in diesem Ausmaße erhöht wurde, hat seinen Grund darin, daß in anderen Posten, namentlich in der Staatsschuld und durch Veranziehung des Konsolidierungsfondes mit 50 Millionen, ferner dadurch Ersparungen erzielt worden sind, daß der Betrag für Invalidenfürsorge, welcher in den früheren Voranschlägen immer überprälminiert war, diesmal genau prälminiert wird, wodurch der Voranschlag,

aber nicht die Ausgaben, um 41,3 Millionen sinken.

Die neue Belastung der Staatskasse beträgt rund 600 Millionen Kronen.

Die innere Struktur der Ausgaben ist nicht wesentlich geändert. Es gewinnt die Quote der Ausgaben der Wirtschaft, der sozialen und der Finanzverwaltung; die Verschlebung in der Richtung auf die wirtschaftlichen und sozialen Interessen ist durch die gegenwärtige Wirtschaftsdpression begründet. Das Anwachsen des Anteils der Finanzverwaltung an den Ausgaben ist durch die Zahlungen aus den Friedensverträgen und durch den Aufwand für die Reststimmisierung erklärlich.

Die Einnahmen werden für das Jahr 1931 um eine halbe Milliarde höher prälminiert. Dieser Zuwachs ist eine Freigabe der Einnahmeversehr aus den Voranschlägen der vorhergehenden Jahre.

Die Einnahmeversehr im Voranschlag war ursprünglich größer als jene, welche zur Bedeckung der neuen Ausgaben jetzt freigegeben wird; diese Reserve verschwindet aber durch das derzeitige Sinken der tatsächlichen Einnahmen. Dieser Teil der Reserve also, welcher zur Zeit der guten Konjunktur festgehalten wurde, weil zur Zeit einer Depression mit einem Sinken der Einnahmen gerechnet werden mußte, verschwindet, jener Teil der Reserve aber, welcher zur Zeit der guten Konjunktur festgehalten worden ist, weil für die Zeit einer Depression erhöhte Ausgaben erwartet werden mußten, wird freigegeben und

die veranschlagten Einnahmen nähern sich den tatsächlich erwarteten Einnahmen, die Voranschlagsreserve verschwindet.

Zur Deckung neuer Ausgaben wird die Ertragsreserve in der Tabakregie verwendet und die Reserven in den Handels- und Verbrauchsteuern und in der Einkommensteuer freigegeben. Auch die Zolleinnahmen werden höher prälminiert, jedoch mit einer gewissen Vorsicht.

Die Steuerstruktur wird nicht wesentlich geändert. Daß die Quote der direkten Steuern und der Verbrauchsteuern sinkt und der Prozentsatz der Handelssteuern, namentlich der Umsatzsteuer steigt, ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkt gewiß nicht zu begrüßen, jedoch des starken Anstiegens der Ausgaben unerlässlich.

Ganz ohne Reserven ist aber auch das Budget für 1931 nicht, so daß für die Ausgaben eine sichere Bedeckung in den Einnahmen erwartet werden kann.

Es ist aber nicht gewiß, ob die Reserven auch für außerbudgetäre Zahlungen (Bedrückte) reichen werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die endgültige budgetmäßige Erhöhung dieser Frage mit aller Beschleunigung im Auge zu haben. Bei der Beschlußfassung neuer Ausgaben ohne direkte Bedeckung wird künftig die größte Vorsicht notwendig sein. Der Voranschlag ist mehr als in früheren Jahren angespannt und es ist unerlässlich notwendig, daß nun eine neue Periode der Stabilisierung der Ausgaben eingeleitet werde.

Der Voranschlag der staatlichen Unternehmungen

umfaßt ebenfalls bereits den Aufwand für den Weihnachtsbeitrag und die Reststimmisierung, sowie für die Regelung der Altpensionistenfrage. Schon diese Reausgaben verschärfen die Situation der staatlichen Unternehmungen, vor allem der Eisenbahn und der Post wesentlich. Sehr bedenklich erscheint besonders die Situation der Eisenbahnen.

Im letzten Teil seiner Rede ging **Englis** auf die Finanzprobleme der nächsten Zukunft ein.

Der nicht gedeckte Teil der Lehrgeschäfte, der bisher aus Einnahmeversehren gedeckt wurde, beträgt etwa eine Viertelmilliarde; man werde nicht nur neue Quellen für deren Deckung suchen, sondern auch die Kompetenz und finanzielle Verantwortlichkeit in Schulden richtig aufstellen müssen. Auch die Finanzen der Selbstverwaltung gehören zu den schwerenden Problemen. Sie soll durch das Gesetz betreffend die Biersteuer und die Erwerbsteuerreform gelöst werden; auch eine Änderung in der finanziellen Verantwortlichkeit soll erfolgen; auch diese Regelung wird zunächst ein Provisorium sein. Zu den offenen Problemen gehört weiters die Sanierung der Bruderkassen; hier handelte es sich einerseits um die Bedeckung von Abgängen, andererseits um eine bessere (?) organisatorische Eingliederung der Bruderkassenversicherung in das ganze System der Sozialversicherung.

Er kommt dann auf den Gedanken großer Investitionsarbeiten zu sprechen und verweist darauf, daß im Budget der Staatsverwaltung und der Staatsbetriebe nicht weniger als 1965 Millionen für Investitionen prälminiert sind, wovon 1905 Millionen aus laufenden Geldern gedeckt werden.

Nach einer eingehenden Untersuchung der Verhältnisse auf unserem Geldmarkt und der Rationalisierungsformen geht er auf landwirtschaftliche Probleme eingehend ein. Hinsichtlich des **Wieterschuks** erklärt er, daß die gegenwärtige Zeit für eine Erhöhung des Weizenpreises wenig geeignet sei. Die Erhöhung der Biersteuer müsse die Konsumenten keineswegs betreffen. Ueber die Erwerbsteuer sagt **Englis**, daß er sich überzeugt habe, daß wir nicht imstande wären, die Abzugsfähigkeit der Erwerbsteuer zu beseitigen, ohne gleichzeitig die Sätze zu ermäßigen. Die Reform werde sich daher auf eine mäßige Erhöhung der bisher 8prozentigen besonderen Erwerbsteuer und auf die Abänderung einiger Vorschriften, welche zur Umgehung des Gesetzes benutzt wurden, beschränken.

Er schließt mit der Feststellung, daß die gute Konjunktur der letzten drei Jahre uns Reserven

Der Staatsvoranschlag für 1931.

Nach dem gestern im Abgeordnetenhaus eingebrachten Finanzgesetz, in welchem der Staatsvoranschlag für 1931 festgelegt wird, betragen:

die gesamten Staatsausgaben gegenüber 1930	9.838.525.200 Kč
die gesamten Staatseinnahmen gegenüber 1930	9.843.827.500 Kč
Der rechnermäßige Ueberschuß beträgt also gegenüber 1930	5.292.603 Kč

Staatsausgaben:

Gruppe I: Eigentliche Staatsverwaltung.

	1931	1930
Präsident der Republik und Kanzlei des Präsidenten	19.101.800	19.215.600
Versetzende Körperschaften	43.371.200	12.563.533
Ministerratspräsidium	31.918.700	47.950.000
Ministerium des Innern	170.070.400	167.570.419
Ministerium für nationale Verteidigung	1.400.000.000	1.400.000.000
Ministerium des Innern	699.091.400	691.313.000
Justizministerium und Oberstes Gericht	315.138.800	305.078.830
Justizierungsministerium	2.099.800	2.111.317
Oberstes Verwaltungs-Gericht und Wahlgericht	6.062.000	5.885.147
Schulministerium	1.010.566.000	955.715.742
Ackerbaumministerium	243.836.100	242.636.088
Staatliches Bodenanw.	25.740.600	26.866.300
Handelsministerium	48.650.000	45.991.772
Arbeitsministerium	800.200.000	723.200.000
Postministerium (Zentralverwaltung)	13.873.100	12.059.900
Eisenbahnministerium (Zentralverwaltung)	27.418.000	26.623.310
Ministerium für soziale Fürsorge	865.224.200	824.110.441
Ministerium für Volksverpflegung	15.884.000	13.044.000
Gesundheitsministerium	157.171.400	146.771.399
Ruhe- und Versorgungsgemisse	932.348.000	762.012.000
Finanzministerium	2.984.610.200	355.047.460
Allgemeine Rassenverwaltung		2.344.013.902
Oberstes Kontrollamt	6.119.500	6.224.543
Summe der Ausgaben der Staatsverwaltung	9.838.525.200	9.366.904.736

Gruppe II: Staatsbetriebe.

	Ausgaben	Einnahmen	Gewinn
Tabakregie 1930	1.016.131.500	2.179.289.400	1.163.157.900
1931	1.047.879.400	2.355.816.700	1.307.937.300
Staatslotterie 1930	96.898.594	126.477.500	29.578.906
1931	86.160.600	107.177.300	21.016.700
Post:			
a) Post, Telegraph, Telephon 1930	1.388.141.300	1.469.792.090	81.650.790
1931	1.435.186.700	1.490.042.500	54.855.800
b) Postschadamt 1930	108.055.000	115.880.000	7.825.000
1931	112.165.000	122.355.000	10.190.000
Eisenbahnen 1930	4.786.701.090	4.935.197.090	148.496.000
1931	4.886.342.500	4.919.406.600	33.154.100
Von den übrigen Staatsbetrieben seien nur noch angeführt:			
Staatswälder und Güter 1930	747.823.552	832.704.619	84.881.067
1931	768.076.400	837.148.300	69.071.900
Staatsbergwerke und Hüttenwerke 1930	573.130.600	608.917.200	35.786.600
1931	605.506.100	651.618.200	46.112.100
Gesamte Staatsbetriebe 1930	8.835.477.459	10.395.748.383	1.563.920.924
1931	9.064.319.300	10.613.640.000	1.550.741.700

Gruppe III: Anteil der Selbstverwaltungskörper und des Straßenfonds an den Staatseinnahmen.

	1931	1930
a) Anteil der Selbstverwaltungskörper insgesamt	1.361.194.100	1.330.534.500
davon an der Umsatzsteuer samt Lehrgeschäften	1.043.527.100	1.036.400.000
b) Anteil der Straßenfonds	208.000.000	137.000.000

Gruppe IV: Staatsschulden.

	1931	1930
Kapital	36.964.756.606	36.233.586.927
Ausgaben an Zinsen, Amort. und Verwalt.	2.236.854.712	2.175.630.928

geschaffen habe, die uns, so Gott will, die Depression glücklich überdauern lassen werden.

Die Debatte über das Exposé wird über Beschluß des Hauses mit der feinerzeitigen Budgetdebatte verbunden werden.

Es folgte noch spät abends, nach den Schlussworten der Berichterstatter, die Annahme der Regierungsvorlage über den 13. Monatsgehalt.

Die nächste Sitzung wird, da inzwischen die Beratungen des Budgetausschusses einsehen, auf schriftlichem Wege einberufen werden.

Nach dem Plenum hielt der Budgetausschuß noch eine Sitzung ab, in der für die einzelnen Kapitel des Budgets die Referenten bestimmt wurden.

Das Finanzgesetz.

Im Finanzgesetz wird den Staatsbahnen zur Deckung der Investitionen außer dem ganzen Betriebsgewinn ein Betrag von 400 Millionen (im Vorjahr 45 Prozent der Transportsteuer) aus den Erträgen der mit insgesamt 556 Millionen präliminierten Transportsteuer überlassen.

Der Anteil der Selbstverwaltungskörper und Fonds sowie des Strafenfonds an staatlichen Steuern und Abgaben beträgt 1571 Millionen; zur Deckung der Lehrgelände ist ein Betrag von 800 Millionen eingestellt.

Für den Ausbau der Hochschulen und ihrer Anwesenrichtungen wird für die nächsten fünfzehn Jahre ein Betrag von 900 Millionen festgelegt, wovon jährlich 60 Millionen ins Budget eingestellt werden.

Beim Kapitel Finanzministerium ist bereits ein Betrag von 110 Millionen für die Weihnachtzulage der Staatsangestellten der eigentlichen Staatsverwaltung (ohne Staatsbetriebe) eingestellt.

Kongress der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Zu dem Kongress der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der Samstag zusammentritt, haben sich Delegierte von 13 Staaten angemeldet, und zwar aus England: der Sekretär der Labour-Party George Latham.

Fedenko und Hypolit Bojschkowski; für die Sozialdemokratie Georgiens Mumartidze und A. Emoukhvari. Die deutsche sozialdemokratische Partei in der Tschechoslowakei werden der Minister für Sozialfürsorge Dr. Czoch und der Generalsekretär Abg. S. Taub vertreten.

Rücktritt Schobers.

Baugoin voraussichtlich Nachfolger.

Wien, 25. September. (Eigenbericht.) Die Demission der Regierung ist bereits erfolgt. Am Vormittag schon war es klar, daß die Regierung nicht zu halten sei, da die „Reichspost“ am gestrigen Tage einen Artikel gegen Schober veröffentlicht hatte.

Der blutrünstige Hitler.

„Köpfe werden rollen...“

Leipzig, 25. September. (Eigenbericht.) Der Reichswehrprozeß vor dem Reichsgericht ist zu einer Diskussion darüber geworden, ob die nationalsozialistische Partei ihre Ziele auf gewalttätigen oder verfassungswidrigen Wege erreichen will.

Der Kongress wird Samstag um halb zehn Uhr vormittags im Prager Gemeindehause eröffnet werden und drei Tage dauern. Die Hauptreferenten sind: Generalsekretär Dunder, der Parteivorsitzende Sampl, Minister Rudolf Bichnuc, Abgeordneter J. Stivin und die Senatorin Frau Beim Karpišek.

Die Fünftage-Woche in Neu-Titschein

ein Reifall der bürgerlichen Presse mit Hilfe gewerbebehördlicher Informationen?

Aus Neu-Titschein wird uns geschrieben: Bata's „Dienst an der Öffentlichkeit“ mußte bekanntlich in der letzten Zeit durch das Sozialministerium etwas gestört werden, da verlangt wurde, daß auch für Bata die gesetzlichen Bestimmungen, betreffend den freien Samstag, nachmittags für Frauen, Geltung haben.

Die Meldung über die Einführung der Fünftage-Woche bei Bata hatte nun zur Folge, daß in den letzten Tagen die gesamte bürgerliche Presse einen Bericht der Mähr.-Ostrauer „Morgenzeitung“ verbreitete, wonach diesem Batale von gewerbebehördlicher Seite berichtet wurde, daß in den Neu-Titscheiner Hut- und Tuchfabriken die fünfjährige Arbeitswoche schon seit fünf Jahren eingeführt ist.

Münchener Putsch vom Jahre 1923 nicht gebilligt. Seine Sturmabteilungen seien nur dazu da, um die „geistigen Ideen“ der Nationalsozialisten zu schützen. Dann rief er mit erhobener Stimme in den Saal: Wenn unsere Bewegung siegt, dann wird ein neuer Staatsgerichtshof zusammengetreten und vor diesem soll dann das Novemberverbrechen von 1918 seine Sühne finden.

Die Staatseinnahmen für das Jahr 1931:

Öffentliche Ausgaben:

Table with 3 columns: Category, 1931, 1930. Rows include: 1. Direkte Steuern, 2. Umsatz- und Luxussteuer, 3. Zölle, 4. Verbrauchsteuern, 5. Gebühren.

Monopole:

Table with 3 columns: Category, 1931, 1930. Rows include: a) Salz, b) Zuckstoff, c) Explosivstoff.

Die wichtigsten öffentlichen Ausgaben:

Table with 3 columns: Category, 1931, 1930. Rows include: Einkommensteuer, Allgemeine Erwerbsteuer, Besondere Erwerbsteuer, Grundsteuer, Rentensteuer, Familiensteuer, Umsatz- und Luxussteuer, Zölle, Spirituosenabgabe, Jüdensteuer, Allgemeine Getränkesteuer auf dem Lande, Verzehrssteuer, Rohlensteuer, Wasserkräftsteuer, Stempel, Rechtsgebühren, Fahrkartensteuer, Transportsteuer.

Ausdrücklich festgestellt sei, daß die Neu-Titscheiner Textil- besonders aber die Hutarbeiter, seit Jahren gegen willkürliche Überstunden, Nachschicht- und auch Samstagnachmittagsarbeit ankämpfen. Ferner, daß diese Arbeiter dabei nicht immer die zur Einhaltung der Arbeitszeitbestimmungen erforderliche Unterstützung bei den zuständigen Gewerbebehörden gefunden haben.

Genossen! Ihr müßt uns

ausgeschickt! Es ist die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen, agitiert!

Tagesneuigkeiten.

Liesbeth.

Ein Song von Max Bartel.

Ein junges Ding mit schwarzen Haaren,
 Sehr hübsch, wie junge Mädchen sind,
 War über alles sich sehr schnell im Latzen
 Und kriegte, selbst ein Kind noch, bald ein Kind.
 Zu Hause durfte sie nicht bleiben,
 Sie half sich mit Adressenschreiben.
 So sah sie da und schrieb und schrieb
 Und hatte nichts als nur ihr Kleinkind lieb.

Dann starb das Kind, es wurde rasch begraben,
 Die Mutter wurde kühl wie Schnee,
 Der Mensch muß keine Nahrung haben,
 So logte sie der Heimarbeit ganz schnell ab.
 Dann ging sie furchtsam auf die Straße,
 Sie schminzte sich und puderte die Nase.
 Ja, ihre Füße wurden schwer und schwach,
 Stieg ihr ein alter Enjagris nach.

Jedoch die Schwäche hat sich bald gegeben.
 In mancher Nacht bekam sie fünfzig Mark.
 Es war ein Leben und war doch kein Leben,
 Sie aber fühlte sich und tat sehr stark.
 So ging es lange, aufgepudert, gepudert,
 Sie war, und wußt' es selber nicht, verudert.
 Sie wurde angepöckelt und auch sehr krank.
 Als sie geheilt war, lachte sie und trank.

So ging es abwärts bis zur letzten Stufe,
 Da unten lauerte die Nacht, das Vieh,
 Und einmal hörte sie verwirrte Rufe,
 Es war, als ob ein Kleinkind wimmerte und schrie.
 Was konnte da die arme Mutter machen?
 Sie mußte lachen, lachen, schrecklich lachen!
 Die Nacht verging, es kam das Morgenrot,
 Sie nahm den Waschlappen und war tot...

Todesstrafe.

Von Paul Fürstenaun.

Der kürzlich beendete internationale Kriminalistenkongress in Prag hat auch die Frage nach Berechtigung und Wert der Todesstrafe wieder gestellt. Kein Geringerer als der tschechoslowakische Minister des Inneren, Dr. Benes, hat sich für die Beibehaltung der Todesstrafe ausgesprochen und bürgerliche Plätter, wie der „Benlow“, haben mit Vergnügen darauf hingewiesen, daß nun auch der „Sozialist“ Benes auf ihrer Seite stehe. Allerdings ist Herr Benes nie Sozialist gewesen; aber auch namhafte bürgerliche Rechtsgelehrte und Kriminalisten haben von den verschiedensten Standpunkten her die Todesstrafe entschieden abgelehnt.

Die Todesstrafe ist tatsächlich nur ein Ueberbleibsel der wenigstens theoretisch überwindenen mittelalterlichen Auffassung, nach welcher die Gesellschaft an dem, der ihre Satzungen übertritt, Vergeltung übt: Strafe ist Rache. Eine andere, vernünftige Begründung kann man für die Todesstrafe nicht aufrechterhalten. Sie wirkt nicht abschreckend; statistisch nachgewiesen ist, daß die Staaten, in denen die Todesstrafe abgeschafft ist, eine geringere Mordrate haben als die anderen Länder. Sie wirkt nicht bessernd, weiß Gott nicht, aber sie straft mit dem Täter die Unschuldigen, da sie die Familie des Hingerichteten aller Not preisgegeben läßt. Sie wirkt nicht moralisch beruhigend, denn die Möglichkeit des Fehlurteils, die hier wie bei jedem von Menschen gefundenen Urteil gegeben ist und gerade in letzter Zeit sich an mehreren Fällen traurig erwiesen hat, läßt hier keine Wiedergutmachung zu. Rein, die Todesstrafe ist nur denkbar im alten oder im modernen M a c h t s t a t; wo Gewalt als Staatsraison gilt, dort gliedert sie sich ungezwungen in das System ein.

Häufigkeit und Schwere der Verbrechen ist ja überhaupt nicht von der Art und Strenge der gegen sie gesetzten Strafen abhängig, sondern von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die Menschen zu leben gezwungen sind. Wo ein Volk in Wohlstand und Zufriedenheit, in gerechten und auskömmlichen Verhältnissen lebt, dort sinkt die Zahl der Verbrechen gegen die gesellschaftliche Ordnung; alle Verbrechen aus Not und Verkommenheit verschwinden und übrig bleibt nur die verhältnismäßig sehr geringe Zahl der Verbrechen aus wirklich krankhafter Veranlagung. Daß seit dem Weltkrieg die Zahl der leichten und schweren Verbrechen gewachsen ist, kann nicht einfach aus einer „moralischen Verschlechterung der menschlichen Natur“ oder etwa aus der „Religionslosigkeit“ erklärt werden; die furchtbaren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände sind daran schuld.

Wehr als zehn erwachsene Menschen nebst einigen Kindern haufen in einem elenden Raum; die ledige Mutter sieht sich und ihr Kind der Schande und dem Elend preisgegeben; Kinder wachsen im Minsten auf, während die Eltern um Hungerbrot schreien müssen; Arbeitslose wissen nicht, wie sie den Hunger der Ihren stillen sollen; Menschen, denen es am nötigsten fehlt, sehen neben sich übermäßigen Luxus und gedankenlose Verschwendung — hier sind die wahren Wurzeln des Verbrechens. Und die Gesellschaft, die solche Zustände nicht nur duldet, sondern sogar für unabänderlich erklärt, die sich mit ihrer „sozialen Fürsorge“ begnügt, wie

Notruf aus dem Erzgebirge.

Ein „Wirtschaftliches Komitee für die Gemeinde Rothau und Umgebung“.

Das unter diesem Namen gebildete Komitee erläßt einen erschütternden Aufruf, in dem ein Ausweg aus der Not und dem Hunger der nahezu 10.000 Personen gesucht wird, die schon jetzt von der Katastrophe im Rothau-Neudeler Erzgebirge getroffen sind. Dieses Hilfskomitee, an dessen Spitze der Rothauer Gemeindevorsteher steht, hat sich die Aufgabe gestellt,

neue Industrien einzuführen,

um eine dauernd gesicherte Lage für Rothau und Umgebung zu schaffen. An die Industriellen wird mit der Bitte herangetreten werden, einen Teil ihrer Erzeugnisse nach Rothau und Schindlwald zu verlegen, oder aber sich mit sogenannten Paussteinen bzw. Voreinlagen an der Schaffung eines neuen Unternehmens zu beteiligen und die Bestrebungen des Hilfskomitees zu fördern.

An die Zentraldirektion der Rothau-Neudeler Eisenwerke wird sich das Komitee mit der Bitte wenden, die geräumten Fabriksobjekte der Gemeinde bzw. dem Hilfskomitee zur Verfügung zu stellen, damit durch dieses Entgegenkommen die Einführung anderer Industriezweige überhaupt ermöglicht werde und die Hilfsaktion nicht erbarungslos zum Scheitern kommt.

„Hundert Väter, Mütter und Kinder“, heißt es in dem Aufruf — „die jetzt nur noch tränenden Augen und mit grauem Bangen von dem nahen Winter und der Zukunft sprechen, wenden sich an die maßgebenden Faktoren des Industrieunternehmens, ihnen zu einem Erfolge zu verhelfen.“

Nicht um Almosen kämpft dieses Erzgebirgsvolkchen, sondern es will Arbeit und

Arbeitsmöglichkeit, um nordürftig leben zu können und in diesem Kampfe möge uns die Presse durch Aufnahme dieses Artikels und Uebernahme von Spenden an das „Hilfskomitee Rothau — Postsparkassenkonto 63008“, die humanen und deutschen Vereine, sowie wirtschaftliche Korporationen durch „Rothauer Tage und Veranstaltungen“ die Regierung sowie die Behörden und das Parlament unterstützen, besonders aber auch die Industrie durch Zuweisung von Arbeit und Beteiligung mit Kapital, welches uns in die Lage versetzt, neue Industrien und Unternehmungen zu schaffen! Nur so kann das Hilfskomitee rasch und erfolgreich eingreifen.

das Schlimmste von einem guten, arbeitsfrohen und genügsamen deutschen Völkchen abzuwenden, das heute bereits zum Großteil kaum mehr sich mit Brot und Kartoffeln ernähren kann und selbst der Milch entzogen muß, während die Kleinen vollkommen ungenügend bekleidet, dem harten Erzgebirgswinter entgegengehen und wegen Mangel an Kleidung und warmem Essen die Schule nicht besuchen können.

Das Hilfskomitee plant ferner eine systematische Umwandlung des Ortes, Anlagen für Winter- und Sommersport und Erholung (Strandbad)

und stellt sich bereits auf alle notwendigen Vorbereitungen ein.“

Der Aufruf schließt feierlich „S. O. S.“ mit der dringenden Bitte um Hilfe an das „Wirtschaftliche Hilfskomitee in Rothau, Bezirk Grasslig, Abteilung B.“

wenn man ein Krebsgeschwür mit Pflaster heilen wollte — diese Gesellschaft hat kein Recht, die Unglücklichen zu „strafen“, die durch die Schuld der Allgemeinheit zu Verbrechen geworden sind.

Wenn Herr Minister Benes Sozialist wäre, dann wüßte er, daß nur ein vernünftiges und gerechtes System der Gütererzeugung und -verteilung, ein menschenwürdiges Dasein, eine anständige Erziehung für jedes menschliche Wesen Verbrechen verhüten oder vermindern kann. Wer sich dann noch gegen die Ordnung der Gesellschaft vergeht, ist ein armer Kranker, der nicht bestraft, sondern in Heilpflege genommen werden muß. Die Todesstrafe aber turmt das Uebel wie der Doktor Eisenbart: der schoß den schmerzenden Zahn mit der Pistole aus dem Mund und dann tat allerdings dem Patienten kein Zahn mehr weh.

Niedrigste Weizenpreise seit 1907.

Chicago, 25. September. (Tsch. P.-B.) Die Weizenpreise sind gestern bis auf den niedrigsten Stand seit dem Jahre 1907 gesunken, haben sich aber später wieder erholt, denn es liefen Meldungen ein, daß die Nationale Farmergetreidekorporation den Kampf mit allen ihren Mitteln aufgenommen hat und in Minneapolis Degetreide einkauft.

„Vosedni list“ und die nationale Ehre. Die Zirkon-Pressen begrüßte gestern in großer Aufmachung mit roten Lettern die Strafendemonstration als besonders aufopferungswolle Taten und Märtyrere der nationalen „Sache“. Wir müssen nicht besonders darauf hinweisen, daß sämtliche „Aktionen“ der Demonstranten mit viel Freude gutgeheißen werden und ersparen uns die Wiederholung der schriftstellerischen Meisterleistung, mit der etwa die Demolierung der Kaffeehäuser gebilligt wurde. Dieser nationale Ueberchwang hindert aber das gesinnungstreue Blatt — wir finden dafür keinen geeigneteren Ausdruck — nicht, eine Seite später nachstehendes Inserat zu bringen:

Großfilm für starke Nerven des Regisseurs G. W. Pabst
Westfront 1918

Vier von der Infanterie.

Der Film in deutsch-französischer Sprache mit tschechischen Titeln hatte überall Erfolg, wo er aufgeführt wurde. In Belgien, Dänemark, Norwegen, Deutschland und auch anderswo bewundert man ihn schon eine Reihe von Wochen. Und gleichzeitig mit der Prager Premiere findet die festliche Erstaufführung in Paris statt.

Kino Svědca. Kino Kolva.

Dieses Inserat findet man heute in manchen tschechischen Zeitungen, deren Stellungnahme zu den Kravallen oft ziemlich merkwürdig erscheint. Wir verweisen nur darauf hin, daß dieser deutsche Film also auch in Belgien und Frankreich anstandslos gespielt wurde. Ebenso nett erscheint es, wenn die Uebernationalen gegen gute Bezahlung doch dazu zu haben sind, den deutschen Tonfilm überschwänglich zu propagieren. Es geht nichts über eine edle Seele! W. Eg.

Zeppelin über Stockholm. Der „Graf Zeppelin“ erschien Mittwoch gegen 22 Uhr über Stockholm und flog nach einer halbstündigen Schleifenfahrt in südlicher Richtung weiter.

Schlägereien zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten in Düsseldorf. Ein Nationalsozialist wurde Mittwoch nachts in Düsseldorf von mehreren Kommunisten überfallen und zu

Boden geschlagen. Passanten, die ihn fanden, brachten ihn in ein Lokal, von wo ihn verschiedene Parteifreunde unter polizeilichem Schutz zu seiner Wohnung begleiteten. Der Trupp wurde aber auf der Straße wiederum von Kommunisten bedroht. Die Nationalsozialisten zogen sich darauf juristisch, wurden aber von den Kommunisten verfolgt. Als die Polizei inzwischen Verstärkung erhielt, schäfteten die Kommunisten in ihr Parteibüro, das von der Polizei durchsucht wurde. Dabei fand man mit Nägeln beschlagene Stühle, Bandagen sowie sonstige Werkzeuge, die als Waffen dienen sollten. Mehrere Kommunisten, die sich nach Angaben von Zeugen an der Schlägerei beteiligt hatten, wurden festgenommen.

Drei Kinder verschüttet. Bei Rinding (Bayern) sind Mittwoch abends drei Knaben im Alter von 6 bis 11 Jahren in einer Kiesgrube, wo eines der Kinder Kies graben sollte, verschüttet worden. Trotzdem sofort Hilfe zur Stelle war, konnten alle drei erst nach einer halben Stunde als Leichen geborgen werden.

Schon wieder ein Soldatenselfmord. Gestern um 4 Uhr morgens erschoss sich mit seinem Dienstgewehr der längerdienende Korporal Franz Jelinek vom Artillerieregiment Nr. 151. Nach einem hinterlassenen Briefe ist der Grund für seine Tat in der Beurteilung Jelineks und seiner Degradierung zu suchen.

Nochmals der Fall Adolf Mayer. Wir haben gestern darüber berichtet, daß das Justizministerium festgestellt hat, daß die Nachricht, der Untersuchungsrichter habe Mayer mit dem Aufruf begrüßt „Wer sind Sie, daß vom Minister bis hinunter alles mobilisiert ist?“ unwahr ist. Die Nachricht hatte die „Ostrauer Morgenzeitung“ gebracht und dieser soll es Adolf Mayer in einem Interview mitgeteilt haben. Wie uns nun der Rechtsanwalt Mayers, Genosse Dr. Egon Schwelb mitteilt, hat er von Mayer ein Telegramm erhalten: „Interview erfunden“. Die „Ostrauer Morgenzeitung“ hat sich also das Interview einfach aus den Fingern gezogen, was ein sonderbares Licht auf die Verlässlichkeit dieses Blattes wirft.

Abgestürztes Bombenflugzeug. Ein Bombenflugzeug des ersten französischen Fliegerregiments ist bei Souain im Gebiet von Reims abgestürzt. Die Insassen, ein Offizierstellvertreter und zwei Feldwebel, konnten, schrecklich verbrannt, nur als Leichen geborgen werden.

Haubmord um den Wochenlohn. Das Gerichter Schwurgericht verurteilte den Klempnergehilfen Behold aus Schleiß in Thüringen, der am 7. März im Walde bei Tanna die 60 Jahre alte Arbeiterin Lina Trampfer aus Tanna erschossen hatte, um ihr den geringen Wochenlohn zu rauben, wegen Mordes in Tateinheit mit versuchtem schweren Raub zum Tode.

Lebendig verbrannt. Die Frau des Bauerngutsbesizers Neumann in Trebitz im Kreis Friedeberg (Neumark) kam beim Umsehen der Hochöfen dem Herdfeuer zu nahe. Sie wurde von den Flammen ergriffen und verbrannte unter entsetzlichen Qualen bei lebendigem Leibe.

Gesellschaftsreise der deutschen Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit und der Deutschen Hauptstelle für Wohnungs- und Siedlungsfürsorge nach Dresden. Das nunmehr endgültig festgestellte Programm der von den genannten beiden Körperschaften veranstalteten Gesellschaftsreise umfaßt: Abreise von Prag Freitag, den 3. Oktober, 14.47 Uhr nachmittags, Wiltonsbahnhof, Ankunft Dresden 18.59 Uhr. Am 20.30 Begrüßungsabend des Hygienemuseums und Vortrag des Stadtbaurat Dr. ehr. Paul Wolf über „Städtische Neubauten der Volksgesundheit in

Saben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, allen Gemeindefunktionären, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindefosten zuzustellen. Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Befehle zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeindefunktionär sein Blatt, „Die Freie Gemeinde“.

Dresden“ mit Lichtbildern; Samstag, den 4. Oktober, 9 Uhr vormittags, Vortrag des Professor Dr. ehr. Wilhelm Kreis über „Das Gebäude des deutschen Hygienemuseums“, anschließend Führung durch das Hygienemuseum, 10 Uhr Vortrag des Vorstandes des Landeswohnungsamtes Oberregierungsrat Dr. Rusk über „Ziele und Wege der Wohnungsfürsorge in Sachsen“, sodann Besichtigung des Hygienemuseums und der Hygiene-Ausstellung, Mittagessen in der Hygieneausstellung, Besichtigung von Dresdner Wohnungs- und Siedlungsbauten, um 5 Uhr nachmittags Empfang durch Oberbürgermeister Blüher-Dresden, die Leitung des Hygienemuseums und der Hygiene-Ausstellung und Tee, abend zur freien Verfügung; Sonntag, den 5. Oktober, vormittags, Besichtigung der Hygiene-Ausstellung, Mittagessen in der Ausstellung, nachmittags zur freien Verfügung. Abreise von Dresden um 16.44 Uhr, Ankunft in Prag, Masarykbahnhof, um 20.40 Uhr. Die Uebernachtung ist in guten Hotels vorgesehen. Preis circa 300 K. Anmeldungen an die Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit in Prag II. — 2028, deutsches Hygienisches Institut, unter Anhangung von 300 K pro Person gegen Verrechnung. Die Teilnahme an der Reise ist für jedermann, auch für Nichtmitglieder der obgenannten Körperschaften offen. Interessenten, namentlich die deutschen Gemeinden, Gemeindevertreter, deutsche Bezirksvertreter, Ärzte u. s. f. werden auf diese Gesellschaftsreise besonders aufmerksam gemacht.

Mord. Die Berliner Mordkommission wurde am Mittwoch nachmittags in ein Haus in Berlin-Mitte gerufen. Dort war im Keller des Hauses die schon verweste Leiche eines Mannes gefunden worden, die man als die des 23jährigen Schneidbrä Otto Laurin identifizierte, der vor Monaten von seinem Freund Theodor Krause ermordet worden ist. Krause selbst hat vor einiger Zeit Selbstmord begangen.

100.000 Mark veruntrent. In Köln wurde die bei dem deutschen Holzschrauben-Syndikat angestellte Buchhalterin Friedel verhaftet, die im Laufe der letzten Jahre insgesamt 100.000 Mark unterschlagen hat. Ihr Freund, ein Mizer einer Varietät, hatte den größeren Teil des Geldes erhalten und sich dafür u. a. zwei Autos gekauft. Der Freund wurde gleichfalls in Haft genommen.

Wie wird man alt? Das Land, das sich rühmen kann, die größte Zahl der Hundertjährigen zu besitzen, ist Bulgarien. Nach einer kürzlich gemachten Feststellung hat man dort nicht weniger als 158 Hundertjährige gezählt, meist Bauern aus den Bergen. Diese Hundertjährigen sind durchwegs klein, stämmig und mit breiter Brust. Die meisten von ihnen haben sich zwischen 20 und 25 Jahren verheiratet. Jeder besitzt durchschnittlich sieben Kinder. Von den 158 können nur zwei lesen und schreiben. 95 Prozent von ihnen haben ihr ganzes Leben hindurch vegetarisch gelebt, was dahin zu verstehen ist, daß sie nicht bewußt Vegetarier waren, sondern durch die Verhältnisse dazu gezwungen wurden. Nur drei Prozent essen von Zeit zu Zeit einmal Fleisch, und die übrigen zwei Prozent leben als bestergerstellte Bauern in normaler Weise. 20 Prozent sind Antialkoholiker, was ebenfalls nur durch ihre Abgeschlossenheit in den Bergen zu erklären ist. Die gleiche Erklärung gilt für die Tatsache, daß zwei Drittel der Hundertjährigen nicht rauchen. Wer also alt werden will, der esse kein Fleisch, der trinke keinen Alkohol, der rauche nicht — und was noch?

Die Kirche auf der Westend-Fahrt. Die englische Westend-Bewegung, die einen viel größeren Umfang als die deutsche hat, wird von den dortigen Kirchenbehörden fael angesehen. Das ist auch nur zu gut zu verstehen, denn kein Pfarrer möchte vor leeren Bänken predigen. So hat man erst eine ganze Zeitlang von den Kanzeln auf das vergnüungssüchtige Volk herabgewettert, das die heilige Ruhe des Feiertags schändet und seine Ruhestunden, anstatt in stilligen Kirchen, im Freien verbringt. Als diese Mahnung nichts half, erfannt man sich etwas anderes, um die Seelen für den Himmel zu gewinnen. Es fahren heute kleine, zusammenlegbare Kirchen die Landstraßen entlang, und überall, wo ein größeres Lager von Wocheneuler anzutreffen ist, placiert man sich daneben. Dann wird gebimmelt, und die Gläubigen werden eingeladen, dem Gottesdienst im Freien beizuwohnen. Ob es etwas hilft, und ob durch diese Maßnahme die Existenzberechtigung der Kirche bewiesen wird, verweigert der englische Bericht.

Nach dem Essen - nach dem Rauchen die Odol-Zahnpasta brauchen!

Was ist grotesk?

Von Hans Reimann.

Im „Duden“, dem Wörterbuch der deutschen Sprach, steht geschrieben, grotesk sei so viel wie wunderbar, grillenhaft, nach Art überspannter Grotten-Gemälde, aber es verhält sich wie mit vielen Fremdwörtern: „grotesk“ läßt sich nicht übersetzen. Es ist tendenzlos übertriebener Spaß. Tendenzlos — also ohne Absicht — bloß so — spielerisch — wie im Traum. Grotesken sind geträumte Erlebnisse, gesteigerte Träume, unmöglicher Jux mit seltsam ernstem Beimengungen, abgenidete und verbogene Wirklichkeit, Darstellung anscheinend sinnloser Vorgänge, Vermischung wirklicher Wirklichkeit mit wirrer Phantasie, Ausschaltung der Logik und Verzicht auf Zwangsläufigkeit — kurzum: Traum. Denn der Traum erhält ja auch ein gut Teil krasser Tatsächlichkeit, zehrt von Dingen, die man am eigenen Leib verspürt, lockert die Angst, steigert die Angst, führt ins Gräßliche (das nennt man Alldruck) oder mündet in eitel Wohlgefallen.

Das Wesentliche an der Groteske ist das Durcheinander und Zueinander. Schmerz und Ernst scheiden sich nicht säuberlich, sondern fließen über und streifen sich auf. Das Groteske hat mit dem Leben gar nichts zu tun und ist dennoch das Leben selbst. Durch Erziehung und Furcht vor Strafe oder Blamage sind wir dermaßen eingeschnürt, daß wir nicht tun, was wir instinktiv und impulsiv tun möchten. Wir sind gehemmt. In der Groteske gibt es keine Hemmungen. Sie macht das Unmögliche möglich. Sie kennt keinerlei Schranken. Sie ist phantasiegeboren. Sie ist ohne Kontrolle des wachen Verstandes und des Willens. Um zu träumen, braucht man sich vorher durchaus nicht schlafen zu legen. Alle Dichter sind Träumer. Daß sie keine Grotesken schreiben, liegt daran, daß man zumeist ein sogenannter ernster Mensch zu sein verpflichtet ist. Und Grotesken sind kindlich, kindisch, abern, der reine Jux. Ernste Menschen müssen auf Würde bedacht sein. Erwachsene Leute von Amt und Rang müssen Geld verdienen, und das Geldverdienen ist Zweck, wohingegen — wie gesagt — die Groteske ohne jeden Zweck ist.

Grotesken sind nicht immer geschrieben oder gedruckt. Es wimmelt von Film- und von Circus- oder Varieté-Grotesken. Was Chaplin und Grock tun, ist häufig die reine Groteske. Man steckt im gewöhnlichen Leben keine winzige Bioline in einen riesigen Reißlocher, und man läuft im Zimmer nicht Schlittschuh. Grock und Chaplin tun das. Niemand empört sich darüber. Es ist Ordnung. Denn man weiß, daß die beiden absichtlich so sind, damit die Menschen lachen. Man kann aber Grotesken auch auf der Straße erleben. Ich traf einmal in der Petersstraße in Leipzig gegen Mitternacht einen Professor vom Städtischen Konservatorium, einen höchst angesehenen und keineswegs komischen Herrn, wie er im Schlafanzug und in merkwürdigen Filzpantoffeln dahinschlief und ununterbrochen „Pühele“ rief. Das war eine Groteske. Er hatte kurz vorm Schlafengehen seinen Hund vermisst, war in den Hausflur gegangen, war vor das Haus gegangen, war in die Nebenstraße eingebogen, hatte vergessen, daß er in Pantoffeln und Schlafanzug war, hatte sich auf der Suche nach Pühele immer weiter verirrt und wäre vielleicht noch stundenlang in Leipzig herumgewandert, wenn ich nicht so schrecklich über sein Kostüm gelacht hätte. Durch mein Lachen kam er erst darauf, in welcher Verfassung er war.

Eine andere Groteske erlebte ich in Elberfeld. Der Bildhauer Benno Elkan aus Frankfurt hatte sich zu Weihnachten ein Paar Gummischuhe schenken lassen und war damit losgerollt. Er hatte in Elberfeld zu tun. Hatte viel zu erledigen. Die Gummischuhe schlapperten. Sie waren zu weit. Er verlor bald den rechten, bald den linken. Ich jog belustigt hinter ihm drein. Auf dem Marktplatz streifte er beide von den Füßen, ließ die Galoschen einfach stehen und stiefelte weiter. Einjam und verlassen standen die Dinger auf dem Markt zu Elberfeld. Vielleicht stehen sie heute noch dort.

Stundenlang könnte ich Grotesken aus dem täglichen Leben erzählen. In der Literatur ist das Vorbild deutscher Grotesken-Dichter ein Mann namens Christian Morgenstern. Er starb am 31. März 1914 und hinterließ uns eine Fülle eigentümlicher Gedichte, in denen kleine Reize zur Nacht beten und Glorien tönen sich in falscher Richtung durch die Luft bewegen und Fische singen und Biegen sinnend durch den Wald gehen. Ich werde oft gefragt, was das zu bedeuten habe. Das hat nicht das mindeste zu bedeuten. Es steckt nichts dahinter. Es ist ohne symbolischen Sinn. Es ist geträumt und gespielt. Morgenstern war so jart und fein und

Ein Blick in Prager Klosterkuchentöpfe.

„Segne uns diese Deine Gabe, o Herr!“

Klosterkuchentöpfe . . . !
Ein Wort, das einst nur Landstreichern und städtischen Perumtreibern lieb und vertraut war. Es stammt aus einer Zeit, wo es kaum einen nennenswerten Geldaufwand erforderte, das Hauptwerk christlicher Barmherzigkeit zu üben: „Die Hungerigen sättigen“.

Die Zeiten wurden teurer, der Hungerigen wurden mehr. Tausende sind ohne Brot und Heim. Die Zahl der Klosterkuchentöpfe wuchs in unerwünschter Weise.

Immerhin — „Charitas“, werktätige Nächstenliebe, ist ein gutes Schlagwort. Ein Gegengewicht gegen die nicht allen Ohren angenehme moderne Forderung: „Soziale Hilfe“. Nicht selbstverständliches Eintreten der Allgemeinheit für den darbenenden Einzelnen, sondern barmherzige Gaben, für die der Beschenkter sich demütig zu bedanken hat! Nicht zu vergessen des gedruckten und gepredigten Selbstlobes jener Menschenfreude, durch das die streitbare Kirche solche Wohltaten in politisches Kapital umzumünzen trachtet. Ein rührendes Bild: die hungerige Menge am Klosterort, gesättigt von der uneigennütigen Nächstenliebe, dem letzten Notanker der Armen.

Sehen wir etwas näher zu.

Sonntag vormittags.

Durch das breite Tor eines Klosters der inneren Stadt drängt sich ein kläglicher Haufen schmieriger, teils zerlumpter Gestalten. Sonntaglich aussehende Spaziergänger bleiben stehen und sehen zu. Erstaunt, erheitert, mit angeekelt hochgezogener Nase, oder gerührt dreinblickend auf die „armen Bettler“, die hier gesättigt werden.

Die „armen Bettler“ sind eine bunt zusammengewürfelte Menge. Arbeitslose Leute, ehemalige Arbeiter (auch Intelligenzler unter ihnen), stumpf, niedergedrückt von dem unerschöpflichen Elend des Nicht-arbeitensdürfen. Berufslose Faulenzer und zweifelhafte Subjekte, die nicht arbeiten wollen, Spiritusäufer, Zubälter und Dirnen letzten Ranges, Bettler aller Kategorien.

Der dunkle Hausflur nimmt sie auf. Auf einem Brett stehen eine Anzahl von Vierteliter-Töpfchen. Dahinter dampft ein Wascheimer voll Suppe, aus dem zwei Mägde die Töpfe füllen.

Im Ru haben die professionellen Müßiggänger, die hier zu Hause sind, die ersten Plätze besetzt. Eine Nonne betritt den Raum, die Nase entblößen sich. Man belet ein Vater Unser und die zehn Gebote. Dann werden die Töpfe ausgegeben. Es ist eine dünne Brotsuppe, dazwischenfliegen Ermahnungen der geistlichen Schwester. „Warum haben Sie kein Kreuz gemacht? Das nächstemal bekommen Sie nichts, wenn Sie nicht beten wollen . . . Schauen Sie ihren Nebenmann an!“ (wüster Zubältertyp) „Der hat brav gebetet . . . Hören Sie — ja Sie dort — was ist heute für ein Evangelium? Das wissen Sie nicht? Ja waren Sie denn nicht in der Kirche? . . . In die Kirche müßt ihr gehen . . . Wun-

verschämt, daß er sich eine Welt schuf, die zwar Bestandteile und Luft unserer so ungemein plastischen Welt enthielt, aber sozusagen um eine Oktave in die Unwirklichkeit verschoben war. Er verlegte den Schauplatz ins Unmögliche und schlüpfte sich in ein gedankliches Schlafland.

Was mich betrifft, so bin ich auf sehr einfache Weise dazu gekommen, Grotesken zu schreiben. Ich hatte als Untertertianer einen Lehrer, der mich in der Pause — als alle auf dem Hof toben — dabei erwischte, wie ich etwas unter die Bank schob. Da er detektivische Reigungen hatte, riß er es hervor, wische bliggelächelt mit angefeuchtem Finger darüber und stellte fest, daß ich lochen mit Tinte und Feder umgegangen sei. Er las. Und steckte sodann, grimmig schmunzelnd, das Papier ein. Es war ein harmloses, einfältiges Gedicht, handelnd von Baumen und einer Wiese und einem Eichhörnchen. Es war nett und mit Reimen, und es war mir eben eingefallen. Zu Beginn der nächsten Stunde las der Lehrer das Gedicht der ganzen Bande vor. Und zwar mit Hohn und ironischen Betonungen. Ich ward puterrot und wäre am liebsten in ein Mausloch gekrochen. Wochenlang wurde ich mit dem Gedicht aufgezo-gen. Es war in sämtlichen Klassen herum. Man verspottete und verhöhnte mich. Von da an schrieb ich groteske Skizzen. Und habe es auch als alter, großer Kerl oft getan. Ich bin imstande, den lieben langen Tag Grotesken zu schreiben. Man kann's mit mir probieren. Es ist weder ein „Einsfall“, noch gute Laune nötig. Eine meiner ersten Grotesken lautet:

dert euch nicht, wenn es euch schlecht geht! Ihr kümmert euch eben nicht um die heilige Kirche. Wer das nächstemal nicht in der Kirche war, bekommt nichts — merkt euch das!“

So spricht und examiniert die Nonne und während die Robusten und Skrupellosen, die die stereotypen Fragen beantworten, ihre Töpfe zum drittenmal füllen lassen, verlassen die Schütternen, in diesem Milieu Fremden und wirklich Hungerigen ungesättigt, wenn auch geistig gestärkt, den finstern und stickigen Flur.

Paar um Paar stehen die Mittagsgäste des großen Klosters und Krankenhauses angestellt. Ein eiserner Kessel mit Suppe gefüllt steht auf einem Schenkel. Die Hungerigen halten Blechbüchsen von Fischkonserven in der Hand, die hier als Geschirr dienen. Sie sind rot von Rost und löcherig. Die Löcher sind mit Holzpflocken, schmutzigen Fetzen und Zeitungspapier verstopft.

„Herr segne uns diese Deine Gabe, die wir nunmehr aus deinen Händen genießen werden. Amen!“ schließt das Gebet der wohlbeleibten Schwester. Die Schöpfkelle senkt sich in die Brühe. Mann um Mann schiebt sich heran.

Ob wohl die Schwester Lust hätte, von „diesen deinen Gaben, o Herr!“ zu genießen?

Die Suppe ist gelblich-grün. Zunächst erkennt man nur die darin schwimmenden Brotstücke. Aber sie birgt der Geheimnisse viele in sich. Da ist ein Stück Knödel und einige Fisolen kommen auch auf den Löffel. Dieser saure Geschmack aber kommt von der Paradeisäpfelbrühe, die vorhin hineingetan wurde. Sie ist aus Ueberbleibseln zusammengekratzt, wie alles, was in dem mysteriösen Kessel schwimmt. Kartoffeln sind auch drin — aber der süße Apfelreis, den wir jetzt finden, paßt eigentlich nicht recht zu dem Paradeisgeschmack. Und daß das Brot so süß schmeckt? Ach das ist ja gar kein Brot, sondern Weihnachtsstriezel, der gleichfalls in diesem Allerweltsbräu enden muß. Und nun erscheint eine ganze Karbonade, noch mit Kraut behangen im Schöpfkessel. „Sie haben Glück“ nicht die Schwester dem Empfänger zu und neidische Blicke treffen ihn. Eine Magd erscheint mit einer großen Schüssel Kartoffelsalat und auch der verschwindet in dem Kessel um gemeinsam mit Apfelreis, Paradeisäpfel, Striegel und hundertlei anderem mitzuhelfen, die Hungerigen satt zu machen.

„Segne uns diese Deine Gaben, o Herr!“

Ruh, der Herr tuts scheinbar. Denn die hier zu Gast sind, sie schieben die unterschiedlichen Gottesgaben mit hastiger Gier in sich hinein und kauen, kauen ohne kulinarische Skrupel.

In dieser Form lehrt ein Teil — ein winziges Teilchen all der frommen Spenden, all des ungemessenen und ständig wachsenden Kirchengutes als barmherziges Almosen in die Allgemeinheit zurück. Geo.

Zerstreuung.

Geheimrat Krotztopf ist so zerstreut, daß er ab und zu die zwei r in seinem Namen vergißt, sich mit Wasser füllt und aufs Feuer setzt. Aber in seiner Zerstretheit vergißt er zu lachen und merkt sein Versehen. In einer Beziehung unterscheidet er sich vorteilhaft von sonstigen zerstreuten Geheimräten: er hat noch nie, nie seinen Regenschirm stehen lassen. Weil er gar keinen besitzt. Anschaffen will er sich freilich schon immer einen. Doch in der Zerstretheit kauft er Messerputzmaschinen und Nagelscheren und Stiefelanziehger.

Eines Tages, als der Regen in Strömen floß, wollte Krotztopf zu Hause bleiben und im trockenen Zimmer arbeiten, ging jedoch in seiner Zerstretheit aus, um sich endlich einen Regenschirm zu kaufen. Nachdem er glücklich in den Besitz eines Regenschirms gelangt war, hatte es aufgehört zu regnen, und die Sonne lachte über den Geheimrat. Krotztopf war in seiner Zerstretheit in eine Konditorei geraten und hatte daselbst einen von einem anderen zerstreuten Geheimrat stehengelassenen Regenschirm mitgehen lassen. Krotztopf spannt den Regenschirm auf und stieg in der Zerstretheit einen Regenbogen hinauf. Kaum hatte er ein paar Meter Regenbogen erklimmt, verstellte ihm ein Räuber den Weg und sagte ganz gemütlich: „Geld oder das Leben!“

Krotztopf ließ in der Zerstretheit das Leben. Nun ist er tot. Oben auf dem Regenbogen steht der Regenschirm. Ach.

Von der Hieroglyphe zur Schreibmaschine.

Die Entwicklung der Schreibkunst.

In sehr frühen Zeiten schon versuchten die Menschen, Ausdrucksmittel für ihre Gedanken zu finden, oder sich bestimmte Nachrichten anders als durch das Wort zukommen zu lassen. Sie ritzten zu diesem Behuf Bilder und Zeichen in Felswände. Die vielbesprochenen Höhlenzeichnungen früherer Perioden haben in diesem Mitteilungsdrang ihren Hauptursprung. Aber erst die Ägypter machten ein wirkliches System daraus, indem sie die Hieroglyphen entwickelten und zu einer großen Höhe führten.

Auch die Hieroglyphen waren im Anfang wie jede andere Buchstabenchrift, die auf ganz primitiven Ideen fuhte. Wollte man zum Beispiel jemandem von einem Fuchs erzählen, so zeichnete man einen Fuchs. Aber natürlich war diese Form des Ausdrucks schwierig und unständlich, denn von rechts wegen hätte man dann für jedes Wort ein besonderes Bild gebraucht. Um diesem Mangel abzuwehren, bildeten die Ägypter eine Art Lautschrift aus. Dennoch waren die Hieroglyphen auch weiterhin sehr unständig zu handhaben, und man beschränkte sie hauptsächlich nur bei feierlichen Anlässen, zu Inschriften in Tempeln, Gräbern und dergleichen. Für den alltäglichen und den privaten Gebrauch aber hatte man wesentlich einfachere Schriftzeichen, die als hieratische Schrift bezeichnet wurden.

Die Babylonier und Assyrer hatten eine Keilschrift erfunden, die aus kleinen keilförmigen Figuren bestand, die auf verschiedene Weise zusammengelegt wurden. Diese Keilschrift wurde bekanntlich in feuchte Lehmplatten mittels eines Stiftes eingegrift.

Aus den Hieroglyphen der Ägypter und der Keilschrift der Babylonier und Assyrer machten die Phönizier etwas Neues. Sie sind es nämlich, denen wir im Grunde das heutige Alphabet zu danken haben, wenn natürlich auch die Form der Buchstaben und die Schreibart im Laufe der langen Zeiten manche Umwandlung erfahren hat. Erfinden aber wurde unser heutiges Schriftsystem tatsächlich von den Römern, denen denn auch das Verdienst zukommt, die Zahl der Buchstaben des Alphabets auf etwa zweihundertzwanzig ermäßigt zu haben. Dennoch hatten sie nur die Konsonanten festgelegt. Die Vokale sind eine spätere Zutat der Griechen, die überhaupt die Formen der Buchstaben sehr wesentlich veränderten. Als die Schrift von den Griechen zu den Römern kam, wurden weitere Veränderungen an den Formen der Buchstaben vorgenommen, und diese lateinischen Buchstaben brauchen wir noch heute. Hätten wir die Buchstabenchrift unmittelbar von Griechenland — ohne das Zwischenglied der Römer — übernommen, so würden wir heute alle Buchstaben wie die Rufen schreiben, die nämlich ihre Schrift unmittelbar aus dem griechischen Kulturkreise bekommen haben.

In einem Punkte unterscheidet sich unsere Schrift wesentlich von den Schriften der alten Zeit: Wir nämlich sind gewohnt, von links nach rechts zu schreiben, während die alten Völker stets von rechts nach links schrieben, wie es im Hebräischen noch heute üblich ist. (Auch die hebräische Schrift hatte übrigens anfangs nur Konsonanten. Die Vokale, die durch kleine Zeichen unter der Schriftzeile ausgedrückt werden, sind erst durch die sogenannten Massoreten um 600 n. Chr. hinzugefügt worden.) Mit der Gewohnheit, von rechts nach links und bei der Eigenart dieser Bewegung gleichsam auf sich selber zu schreiben, brachen erst die Griechen, und zwar machten die Priester damit den Anfang, indem sie die Orakelantworten von links nach rechts schrieben, in dem Glauben, daß die Richtung nach rechts — also vom Herzen, vom Körper weg — die günstigere sei.

Daß unser Wort Alphabet der griechischen Sprache entnommen ist, ist wohl allgemein bekannt. Es ist zusammengesetzt aus den beiden ersten griechischen Buchstaben Alpha und Beta.

Die Schreibgeräte sind im Wandel der Zeiten sehr erheblichen Schwankungen unterworfen gewesen. Die Ägypter schrieben mit einer Art Pinzel oder einem zugespitzten Rohr. Diese Rohrfeder ist noch heute im Orient vielfach üblich. In Europa trat an ihre Stelle später die Gänsefeder. Im Jahre 1808 tauchte die erste Stahlfeder auf, aber erst von 1820 an wurden wirklich brauchbare Stahlfedern in den Handel gebracht. Besonders England war hierin lange Zeit führend — nun aber schon längst nicht mehr! Heute gibt es mindestens 2000 verschiedene Stahlfedermarken.

Der Füllfederhalter ist keineswegs so jungen Datums, wie man vielfach annimmt. Der erste Füllfederhalter tauchte bereits 1835 auf. Im Jahre 1881 wurde der Watermansche Füllfederhalter patentiert. F. A.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Dienstag, den 30. September 1930, um 8 Uhr abends im Saale des „Goldenen Kreuzes“ in Prag II., Refazanka

ordentl. Generalversammlung

Die Genossen und Genossinnen werden ersucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Kunst und Wissen.

Der zweite Gastspielabend des Josefstädter Theaters brachte das „Häßliche Mädchen“ von Felix Joachimson und häßliche Eindrücke, die die ausgezeichnete Wirkung des Lustspiels und seiner Aufführung stören. Und da Stück und Wiedergabe nur sehr amüsan, aber durchaus nicht überwältigend waren, muß man sich sehr, da Stärkeres und Wichtigeres sich zwischendurch ereignete, erst mühselig zum Stoff der reinen Theaterkritik zurückarbeiten. Joachimsons Lustspiel ist ausgezeichnet angelegt. Ein häßliches Mädchen, eine arme Stenotypistin, wird von zwei Tugendgöttern, die nebenbei feinstreife Juweliers sind, und sich einen Duz machen wollen, auf der Straße angesprochen. Sie reden der Kleinen, über die sie sich lustig machen, ein, daß sie ihnen außerordentlich gefalle und verführen sie in ihrer Dummgeisteswohnung. Das Mädchen aber, dem nun der Glaube an die eigene Schönheit gegeben ist, fliegt jetzt wirklich Reiz und mit ihm auch Kraft an, allen Männern den Kopf zu verrecken. Von hier ab aber biegt die Handlung ins künstlich Verwickelte und schließlich ins Steinhäufige ab, die gute dramatische Arbeit verläßt und endet fast im Hinterstufenstil. Wenn dennoch bis hart ans Ende, nämlich bis zum Augenblick der Züchtung und Unterbrechung durch die festsitzende Attacke von außen, innere Anteilnahme und ehrliches Gefallen ausgelöst wurden, so vor allem durch das durchwegs hohe Niveau und die Zusammenarbeit der schauspielerischen Leistungen, unter denen aber wiederum die der Paula Wessely, des „häßlichen Mädchens“, bedeutend hervortrat. Diese Künstlerin stellt eine so außerordentliche Vereinigung von Temperament, Charme, Herzlichkeit und Intelligenz dar, daß man sie gern einmal an einer ganz großen Aufgabe erprobt sähe. Unter den übrigen Künstlern fiel besonders wieder Hans Thimig auf, der immer nur die eigene grotesk-natürliche Art spielen muß, um zu wirken. Attila Hörbiger, sympathisch in Haltung und Sprache, vermochte es dennoch nicht durchaus von den inneren Weichen zu überzeugen, die den Gang seiner Rolle bestimmen sollen. — Das Theater war wiederum fast ausverkauft.

Kammerstücke: Gastspiel „Der blaue Vogel“. Das weltberühmte russische Kleinbühnenstück ist zum zweiten Mal in Prag zu Gast; die Russen haben in Berlin bereits ein eigenes Theater und zeigen in Prag ihr letztes Berliner Programm, also nichts Neues. Ihre Kunst hat sich gegen frühere Jahre nicht verändert; nach wie vor eine bunte Reihe kleiner, zum Teil erster, zum Teil sehr paradoxer Szenen, die durchwegs musikalisch untermauert und sehr geschmackvoll ausgestattet sind. Charakterisiert sind sie am meisten durch die Schlagkraft ihrer Darstellung, die Prägnanz ihrer Bilder. Ergreifend ist ein Bild, in dem ein Proletarierkind vergeblich um Einlaß in die Schule bittet, aufwühlend eine Szene, in der ein kleiner Schneider einem „Reichen“ den Rock probiert und kaum seinen Lohn erhält, glänzend gesehen ist ein Ausschnitt lebender Marktweiber. Unvergleichlich aber in der Einfachheit der Mittel bleibt die Szene „Adam und Eva“ — es geht also auch angeht! — und die Parodie der Donkosen: hier sehen wir einen Chor, bei dem aber nur die erste Reihe Menschen sind, hinter ihnen stehen Atropen, die nach Bedarf den Mund kommandomäßig bewegen. Gut erscheint auch die Musik zusammengestellt: Tschalkowsky, Borodin, Moussorgsky haben erhalten müssen, der Rest wurde vom Dirigenten Gogolch fabriziert. Reizend ist auch Duhun, der verantwortliche Leiter als Konferenzier; er zeigt, daß es auch bei Kleinbühnen ohne Geschmackslosigkeiten geht. W. G.

Trent-Treibisch verläßt das Prager deutsche Theater. Die Theaterlangweil melbet: Herr Will Trent-Treibisch hat um die sofortige Lösung seines Vertrages angefleht, die ihm von der Direktion bewilligt wurde. — Aus den näheren Informationen, die wir über die Hintergründe dieser Meldung eingeholt haben, geht hervor, daß Herr Trent-Treibisch infolge einer Erschütterung in seinem Privatleben einen Nervenzusammenbruch erlitt und deswegen aus dem Engagement schied. Vom künstlerischen Standpunkt ist diese Tatsache für das deutsche Theater und seine Besucher äußerst beklagenswert, denn Trent-Treibisch war als eines der wertvollsten und hoffnungsvollsten Mitglieder des Schauspielensembles beim Publikum allgemein außerordentlich beliebt. Noch am Sonntag erzielte er mit seinem Jim Mahoney im „Wahagony“ einen starken Erfolg, obwohl der Künstler bei dieser Vorstellung bereits merklich indisponiert war.

Als erste Aufführung dieser Spielzeit bringt das Schauspiel Emil Ludwigs „Cecile“ am 4. Oktober in Anwesenheit des Dichters.

Ruf des künstlichen Goldes.

Wir erleben in unseren Tagen ein kleines Stück Mittelalter; Mystizismus, Magie, Wahrsagerlei gewinnen von Tag zu Tag mehr Boden, und die Geheimnisse der Goldmacherkunst haben einen neuen Zinn, ein neues Leben bekommen. Von jeher war der Mensch für Mystizismus empfänglich, und die Verwandlung der Seele des heutigen realistischen Menschen in mittelalterliche Mentalität ist scheinbar weniger unzeitgemäß als die Umwandlung der unedlen Metalle in Gold, die trotz der kühnen Bemühungen durch die Jahrtausende bis heute noch nicht gelungen ist.

Der Fall des Goldmachers Tausend bezeugt, daß selbst allzu noble Beispiele den Mut und Stolz ernsthafter Menschen bis heute nicht vermindern konnten, mit einem Scharlatan gemeinsame Sache zu machen, um Luftschlöcher auf dem Monde zu bauen. Aber — das soll nun gleich gesagt werden — eine gewisse Rechtfertigung muß man diesen Menschen doch zuteil werden lassen. Denn, wenn auch die Goldmacherei im allgemeinen eine mittelalterliche Angelegenheit ist, so hat sie doch eben durch die ungeheuren Fortschritte der Chemie und Physik in den allerletzten Jahrzehnten an Kredit gewonnen. In der Tat ist die Möglichkeit einer künstlichen Goldherzeugung nach dem modernsten Stande der Atomtheorie nicht nur nicht abzulehnen, sondern sogar prinzipiell zuzugeben. Durch die Curie'schen Untersuchungen an den radioaktiven Stoffen und durch das Disintegrationsmittel der Spektralanalyse rückte die Möglichkeit einer Atomzertrümmerung und -umwandlung in andere Stoffe näher und fand die alte alchimistische Auffassung, alle Elemente seien Abkömmlinge einer gemeinsamen Ursubstanz, einen wissenschaftlich begründeten Stützpunkt. Im Jahre 1919 gelang es dem englischen Physiker Professor Rutherford, auch Stickstoffatome zu „zertrümmern“ und sie in Wasserstoff umzuwandeln. Und der deutsche Professor Baneh wandelte Wasserstoff in Helium um. Was ist das anderes als Alchemie im modernsten Sinne! Wenn auch die genannten Forscher noch so wenig mit den Alchimisten im engeren Sinne zu tun haben, so ist die Zahl derer, deren Versuche ausschließlich der Goldmacherei gelten, groß genug, um sich mit ihnen ernsthaft zu beschäftigen.

Ein kurzer Rückblick bis in die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts gehört dazu, um über die Anfänge der modernen Alchemie ein einigermaßen klares Bild zu schaffen. Ihre Wurzeln stecken, wie auch die der verschiedensten okkulten Wissenschaften, im transpissischen Boden. Sie hängen zusammen mit der Entstehung der von Josephine Peladan gegründeten labalitären Gesellschaft „Ordre de la Rose Croix“, der sich bald die unter Albert Poissons Führung stehende „Société alchimique“ angliederte. Die Seele dieser Geheimorden war der unter dem Namen Papus bekannt gewordene Arzt Dr. Gérard Anaclel Vincent Encausse, der mit Recht „der größte Alchimist des 19. Jahrhunderts“ genannt wurde. Es dürfte bekannt sein, daß selbst August Strindberg ein überzeugter Anhänger dieser Lehren gewesen ist. Dieser geniale Wirkkopf besaß sich eingehend mit Goldmacherei und vertritt auch in seinen Büchern die Anschauung, daß die Natur das Gold aus Quarz, Eisen und Schwefel bilde. In zweien seiner Bücher — „Antibarbarus“ und „Previaire alchimique“ legt er von seinen Experimenten Rechenschaft ab. Da erzählt er, daß er bei einem seiner Versuche in eine Glaschale eine Eisenlösung goss und ihr Ammoniumchlorhydrat und Ammoniak zusetzte. Nach Tagen bildete sich an der Oberfläche der Flüssigkeit eine feine, metallisch schillernde Schicht, welche die charakteristischen Reaktionen des Goldes anwies.

Noch früher soll es schon dem französischen Ingenieur Tiffereau gelungen sein, Gold herzustellen. Allerdings nur in einem Laboratorium in Mexiko. Das künstliche Gold bestand aus einer Silber- und Kupferlegierung, die unter Einwirkung von Zolpeter und Schwefelsäure den Zerkleinerungen ausgesetzt wurde. Als Tiffereau jedoch nach seiner Rückkehr nach Frankreich seine Experimente ergebnislos wiederholte, mußte er der Sonne die Schuld zuschieben, deren schwächere Strahlen in Frankreich nicht den gleichen Erfolg wie in Mexiko zu erzielen vermochten.

Zahlreiche andere Goldmacher haben nach um die letzte Jahrhundertwende ihre Erfolge in die Welt hinausposaunt. So hieß es z. B., daß es dem amerikanischen Chemiker Professor Carey Lea gelungen wäre, künstliches Gold herzustellen. Ein anderer Amerikaner, Dr. E. H. Emmens, „verwandelte“ mexikanische Silberdollars in Gold. Dieses Verfahren soll im wesentlichen in einer intensiven Hämmerung bei gleichzeitiger starker Abkühlung

bestanden haben. Angeblich soll die Münzstätte von New York das „Argentaurum“ des Dr. Emmens überprüft und als neunzigprozentiges Feingold anerkannt und aufgekauft haben. Dr. Emmens hat nie das Geheimnis seiner Goldherzeugung verraten, und die enttäuschte Öffentlichkeit wollte später wissen, daß das „Argentaurum“ des Dr. Emmens mit der Zeit an Goldgehalt eingebüßt hätte. Bald schloß die ganze Angelegenheit ein, genau so, wie die Goldmacherkunst des Edward Price, der wieder aus Antimon, Eisen und Bleisulfid Gold herstellte, ja, sogar eine Fabrik dafür einrichten wollte.

Die vor einigen Jahren kursierenden Nachrichten, die allmählich zu einer Weltensensation anwuchsen und besagten, daß es dem Berliner Professor Adolf Miethe gelungen wäre, aus Quecksilber durch Zerstörung des Quecksilberatoms Gold herzustellen, dürften noch recht lebhaft in Erinnerung sein. Die ganze wissenschaftliche Welt geriet damals in Aufruhr, und nach jahrelangen harten Pro- und Kontra-Disputen endete der Kampf mit der Niederlage von Professor Miethe. Dabei stellte sich heraus, daß Miethe das Opfer eines wissenschaftlichen Irrtums geworden war, und daß das Gold, das er fand, Naturgold und nur ein Bestandteil des Quecksilbers gewesen war, mit dem er experimentiert hatte. — Und soll man etwa den Kopenhagener Professor Møllgaard, der mit seinem Goldpräparat die Tuberkulose heilen wollte, ohne jedoch den Erwartungen zu entsprechen, nicht ebenfalls in die Reihe der modernen Alchimisten setzen? Nach der Lehre der alten Alchemie ist die Kunst des Goldmachens eng verbunden mit dem „aurum potabile“, dem Trinkgold, das in geringen Mengen lebensverlängernd, in größeren Mengen jedoch als ein gefährliches Gift wirken sollte. Es ist wohl anzunehmen, daß auch Professor Møllgaard das Alchemiegold des Tringoldes vorgekostet hatte.

Wie leicht Täuschungen vorkommen können und wie oft den angeblichen Erfolgen der Neo-Alchimisten Irrtümer zugrunde liegen, dafür gab Professor Haber vor einigen Jahren anlässlich eines Vortrags ein Beispiel: Im physikalisch-chemischen Reichsinstitut glaubte man einmal bei Versuchen die Bildung von Gold aus Blei gefunden zu haben. Nach genaueren Untersuchungen stellte sich heraus, daß einer der Mitarbeiter seine goldene Brille bei einem Versuch abgenommen und mit den gleichen Fingern das Experimentierblei berührt hatte. So außerordentlich empfindlich sind die spektroskopischen Untersuchungen, daß selbst dieses unendlich winzige Quantum von Goldstaub wahrgenommen wurde. In ähnlicher Weise sind vielleicht auch die Versuche der beiden Holländer Smits und Karssen zu deuten, die wie Miethe arbeiteten, aber in der Quarzlampe an Stelle von Quecksilber dem Wechselstrom reines Blei auslegten. Ihre Behauptung, Blei in Quecksilber und Thallium umzuwandeln zu haben, bewahrheitete sich ebenfalls nicht.

Unter den vielen Alchimisten der Gegenwart ist besonders der Franzose Francois Jollivet Castellet hervor, der in seiner alchimistischen Zeitschrift und in seinen zahlreichen Büchern seit 1908 einen verzweifelten Kampf um seine Anerkennung führt und zu beweisen sucht, daß ihm die Herstellung des künstlichen Goldes aus Silber, Schwefelarsenit, Schwefelantimon und Zinn gelungen sei. Sein Ruf auf alle Chemiker der Welt, seine Entdeckung nachzuprüfen, und sein offener Brief an Perriol, den damaligen Unterrichtsminister, konnten bis heute nicht erwirken, daß offizielle Stellen Kontrollversuche vornahmen, trotzdem sehr namhafte Wissenschaftler für Castellet Stellung genommen und seine Ergebnisse bestätigt haben.

Kürzlich kam auch aus Ungarn die Nachricht, daß ein Budapestler Chemiker, Johann Benedek, Gold aus Blei hergestellt hätte. Ähnliche Nachrichten werden oft genug in die Welt gesetzt. Ihr Wert braucht nicht allzu lange nachgeprüft werden. Sie beweisen jedoch, daß die Phantasie der Menschen unentwegt weiter arbeitet, und daß unser „Jahrhundert der Aufklärung“ nicht minder nützlich ist als das von uns so verhohene Mittelalter. Und doch — die zahlreichen Neugründungen alchimistischer Gesellschaften auf der ganzen Welt, die Flut von Kampfschriften, die für die Alchemie neubegründet in allen Sprachen der Welt erscheinen und neue Theorien zutage fördern, die ungeahnten Fortschritte der Naturwissenschaften erweisen den Eindruck, daß sich die Hoffnung der Alchimisten eines Tages verwirklichen könnte. Allerdings mit praktischen Mitteln, die den alten Alchimisten noch nicht zur Verfügung standen, mit zeitgemäß und wissenschaftlich begründeten Theorien und mit Ergebnissen, die sich wahrscheinlich stark von den jahrhundertelangen Erwartungen unterscheiden werden.

Nikolas Aranyosi.



gen genug zu lauen, so daß sie in der Frage Amateur- oder Berufsfußball neuer Sensationen nicht bedürfen. Dieser Zustand und die daraus entspringende Verärgerung der bürgerlichen Presse ist die gerechte Strafe für beide Teile.

Die Verhältnisse im DFB liegen so, daß die große Anzahl der Vereine gegen die Amateurvorschriften ihres Bundes verstößt. Sie oder ihre Gönner zahlen den Spielern alle möglichen Gelder, um sie bei der Stange zu halten. Die Mehrzahl der Spieler hat sich das zumeist gemacht und fordert. Daraus sind Schrauben ohne Ende geworden. Stellen sich den Zahlungen Hindernisse in den Weg, wandern die Spieler zu den Vereinen, die besser mit den Fingern wackeln können oder zahlungsträchtige Gönner haben. Mit den Jahren hat sich ein weitverzweigtes System der Erpressung, Lüge und Heuchelei herausgebildet, das zum offenen Geheimnis wurde. Die bürgerliche Sport- und Tagespresse gibt das auch offen zu.

Durch das Vorgehen des Westdeutschen DFB-Verbandes ist der Stein erneut ins Rollen gekommen. Der DFB hat 14 Spieler seines Meistervereins Schalle 04 zu Berufsspielern erklärt und ausgeschlossen. Die Spieler erhielten von ihrem Verein Monatsgelder in Höhe von mehreren Hundert Mark. Nach Berufung des Urteils verurteilte der Vereinstag den Selbstmord durch Ertrinken.

Die westdeutsche Verbandsleitung will die klare Scheidung zwischen Berufs- und Amateurspieler. Obwohl die Verhältnisse in den Vereinen der anderen Verbände ebenso liegen wie in Westdeutschland, unterstützen diese Verbandsleitungen die westdeutschen Forderungen nicht! Sie wollen Erhöhung der erlaubten Spesenhöhe. Das bedeutete die Fortsetzung des bisherigen Systems mit dem Unterschied der teilweisen Legalisierung erhöhter Zahlungen an die Spieler.

Daß der Bundestag in Dresden dem Scheinamateurismus energisch auf den Leib rufen wird, ist unter diesen Umständen nicht zu erwarten. Schon rein äußerlich betrachtet sieht es nicht danach aus; denn vom 27. und 28. September ist nur der Samstag von halb 4 Uhr bis abends zur Arbeitstagszeit vorgelesen, die anderen Zeiten werden programmgemäß für Repräsentationszwecke in Anspruch genommen.

Die Scheinamateure im Deutschen Fußball-Bund dürfen beruhigt sein, es wird schon nichts geschehen.

Das Handball-Endspiel um die deutsche Bundesmeisterschaft im Rundfunk. Das am Sonntag, den 28. September in Hannover stattfindende Endspiel um die Handballmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zwischen Ottakring-Wien und Hannover-Hainholz beginnt 14.10 Uhr und wird von dieser Zeit an von folgenden Sendern übertragen: Leipzig, Frankfurt, Stuttgart und Wien.

Die leichtathletischen Meisterschaften des deutschen Arbeiter-Athletenbundes kommen Sonntag in Nürnberg zum Austrag.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag.
Druck: „Kola“ A. G. in Leipzig und Buchdruck Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Soltz Prag.
Die Zeitungswartungsveranstaltung wurde von der Gott u. Leisgrubner-Druckerei mit Verlag Nr. 12 300/VII/1929 bewirkt.

KINO-PROGRAMM

Vom 26. September bis Oktober 1930

Wran-Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag
Die reizende Stolzische Tonfilm-Operette
„Neue Nacht — eventuell...“
mit den bereits populär gewordenen Schluszen, wird wegen des außerordentlichen Erfolges eine dritte Woche prolongiert. — Täglich halb 6 und viertel 9 Uhr.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opavský)
Täglich
Konzert. **PRAG II.,** Hybernská Nr. 7.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Freitag, 7 1/2 Uhr (242-2): „Irrgarten der Liebe“. Samstag, 7 1/2 Uhr (243-3): „Stomodie in Benedig“. Sonntag (244-4), 7 Uhr, neuinfundiert: „Die Zauberflöte“. Montag, 7 1/2 Uhr (245-1): „Geschäft mit Amerika“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr, Premiere: „Die Prinzessin und der Eintänzer“. Sonntag, 3 Uhr: „Meine Schwester und ich“. 7 1/2 Uhr: „Die Prinzessin und der Eintänzer“. Montag, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten 1): „Irrgarten der Liebe“.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit euer Parteiabzeichen!

Sport • Spiel • Körperpflege

Amateur- oder Berufsfußball.

Der Deutsche Fußballbund, für den diese Frage brennend geworden ist, hat am 27. und 28. September in Dresden Bundestag, und soll dort über sie entscheiden. Die Bundesvorstandssitzung am 6. und 7. September in Berlin ist ergebnislos auseinandergegangen. Inzwischen haben die Verbandsleitungen mit ihren Ligaverbindungen hinter verschlossenen Türen verhandelt. Die bürgerliche Presse ist außerordentlich erboht, daß sie nicht dabei sein durfte, um dann ihre Sensationen loslassen zu können. Die Herrschaften im DFB sind durch die fortgesetzte Sensationsmache und den Spielerkult der genannten Presse — was sie bisher gern unterstützten — in eine Klemme gezwungen worden und haben vorderhand an den Auswirkun-